BERLIN, DEZEMBER 1934 · I. JAHRG. 10. FOLGE

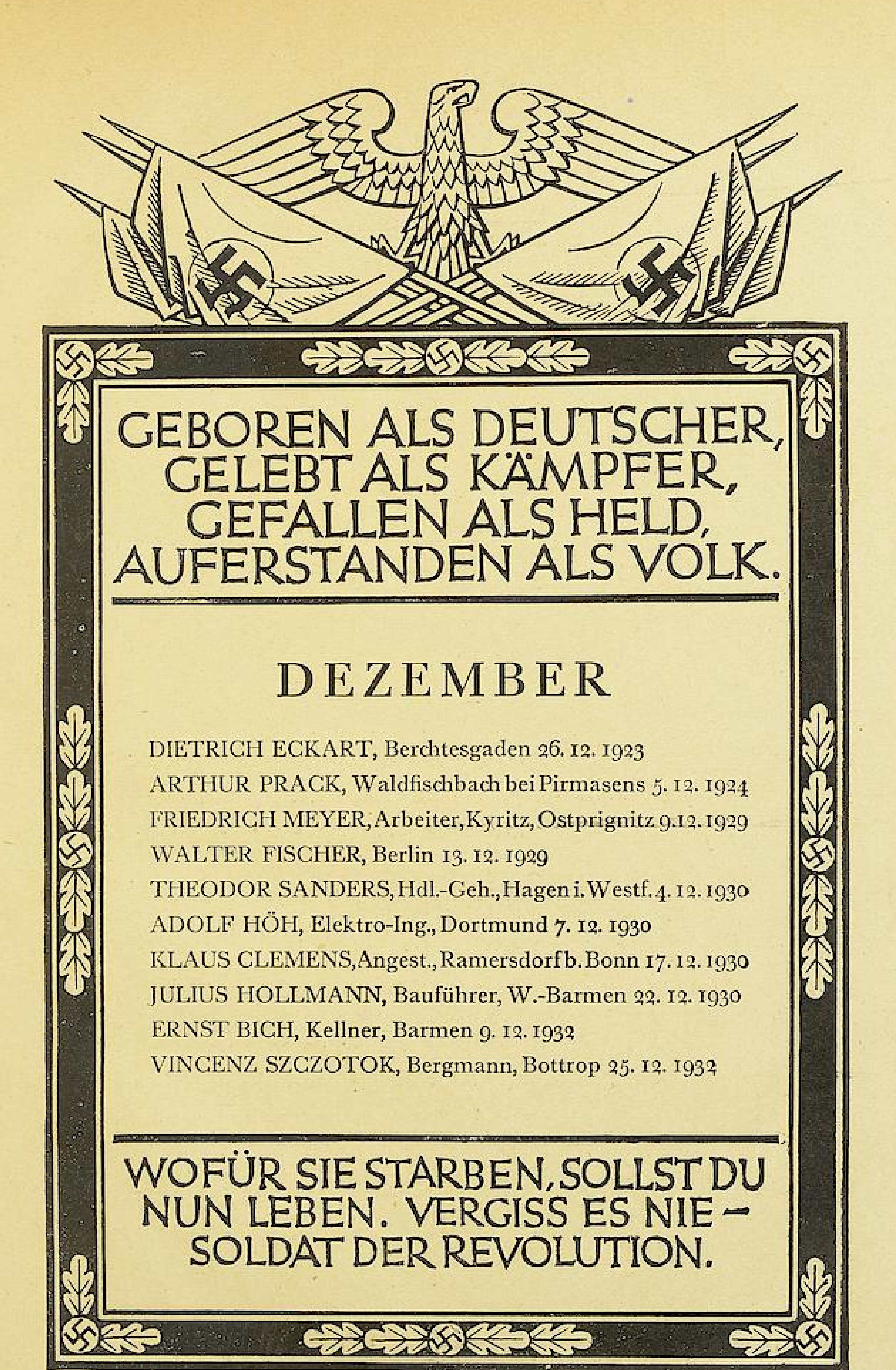


REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

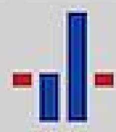
1. 12. 1925	Abschluß der Locarno-Verträge.
2. 12. 1933	Gesetz über den Einbau der NSDAP in den Staat, nachdem die Partei die Trägerin des deutschen Staatsgedankens und somit mit dem Staate unlöslich verbunden ist.
5. 12. 1757	Schlacht bei Leuthen.
1917	Beendigung der am 20. 11. begonnenen Tankschlacht bei Cambrai durch vernichtende Niederlage der englischen Kavallerie bei Noyelles.
6. 12. 1849	Generalfeldmarschall v. Mackensen geboren.
7. 12. 1835	Erste deutsche Eisenbahn Nürnberg—Fürth.
1933	Zehnjahresplan für Arbeiten an der Nordseeküste zur Gewinnung von Neuland. Arbeit jährlich für 5000 Menschen.
8. 12. 1914	Heldenhafter Untergang des Spee-Geschwaders bei den Falklandinseln.
9. 12. 1933	Die Hitler-Jugend wird die einzige Jugendbewegung Deutschlands.
11. 12. 1887	Reichsminister Pg. Hanns Kerrl geboren.
12. 12. 1933	Eröffnungssitzung des neuen Reichstages.
1933	Staatsrat Pg. Wagemann, Präsident des Reichserbhofgerichtes, bei einem Flugzeugunglück tödlich verunglückt.
15. 12. 1914	Ende der Schlacht bei Lodz (Beginn: 16. 11.)
16. 12. 1742	Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht v. Blücher geboren.
1770	Ludwig van Beethoven geboren.
18. 12 1920	„Völkischer Beobachter" wird Zentralorgan der NSDAP.
19. 12. 1933	Grundlegende Neuänderung der Preußischen Gemeindeverfassung. Führerprinzip in Provinzen und Gemeinden.
21. 12 1933	Errichtung von 84 Erbgesundheitsgerichten bei den Oberlandesgerichten in Preußen.
22. 12 1891	Philosoph Paul de Lagarde gestorben.
26. 12. 1769	Ernst Moritz Arndt geboren.
1923	Pg. Dietrich Eckart, unser nationalsozialistischer Vorkämpfer und Dichter, durch unschuldige Kerkerhaft in seiner Gesundheit ruiniert, gestorben.


GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.
DEZEMBER
DIETRICH ECKART, Berchtesgaden 26. 12. 1923
ARTHUR PRACK, Waldfischbach bei Pirmasens 5. 12. 1924
FRIEDRICH MEYER, Arbeiter, Kyritz, Ostprignitz 9.12.1929
WALTER FISCHER, Berlin 13. 12. 1929
THEODOR SANDERS, Hdl.-Geh., Hagen i. Westf. 4. 12. 1930
ADOLF HÖH, Elektro-Ing., Dortmund 7. 12. 1930
KLAUS CLEMENS, Angest., Ramersdorf b. Bonn 17. 12. 1930
JULIUS HOLLMANN, Bauführer, W.-Barmen 22. 12. 1930
ERNST BICH, Kellner, Barmen 9. 12. 1932
VINCENZ SZCZOTOK, Bergmann, Bottrop 25. 12. 1932
WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Julfest-Weihnacht

Hans zur Megede

Julfest. Höchstes und heiligstes Fest im alten Germanien. Unsere Vorfahren begingen es, wenn im Tagesgrau des Winters die Sonne ihren tiefsten Stand erreicht und die Nacht nur zögernd wich von der froststarren Erde. Mitwinterfest nannten sie es darum auch. Und feierten aus dem Ahnen ihres Blutes heraus die Wende, da mit dem Sieg der Sonne über die Mächte der Finsternis Wärme und Wachstum ihre Wiederkehr ankündigten in das Winterreich der schlafenden Natur.

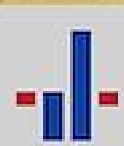


Fest der Freude war die jetzige Weihnachtszeit dem germanischen Menschen. Feier der Kraft! Beendet erst an dem Tage, der im neuen Kalender drei Königen aus dem Morgenlande gewidmet ist. — Was den Altvorderen im Frühling der Maibaum als Symbol des Werdens und Grünens, das war ihnen im Winter der Julblock: symbolisches Merkmal nahenden Segens über Feld und Haus. Prasselnd loderte von ihm die Flamme himmelan in den schneeschweren Wäldern des Nordens. Erster, stärkster und letzter Ausdruck eines gesunden Frohmutes, mit dem unsere Vorfahren den Jahreswechsel begingen, zugleich aber auch Sinnbild einer tiefen Bindung an Gottheit und All, die Licht und Wärme geschaffen. Heiliger Gruß an das wiederaufsteigende Licht war der Sinn des Julfeuers.

Gerichtsfriede herrschte in dieser Zeit, Julfriede! Aller Zank, aller Hader, Fehde und Streit ruhten. Wer diesen uralt heiligen Brauch verletzte, der mußte dreifach büßen. Für eine weihevolle Feststimmung wurde gesorgt. Nicht so sehr durch eine stille Beschaulichkeit, sondern durch tätige, männliche Anteilnahme an dem Ringen des Lichtes mit der Finsternis. Denn alles, was sich draußen abspielte im Kampfverlaufe der Naturgewalten, es klang tief in der Seele des Germanen mit.

Einen wichtigen Zug erhielt das Julfest durch die Ehrung der Toten, der verstorbenen Ahnen und Blutsgenossen, zu deren Geschlechterkette der Germane stets in Ehrfurcht aufsah. Jetzt waren sie ihm besonders nahe, die ihm als Träger seiner inneren Kraft beigestanden in Not und Gefahr. Zu ihnen stiegen von Berg und Flur die Flammen empor, zu ihnen und zur Gottheit, der das Julfest als höchster Macht geweiht war.

Bedeutung hierbei hatten hauptsächlich drei Götter, die sich im germanischen Fühlen, dem Dreiklang des Lebens gleich, widerspiegelten:



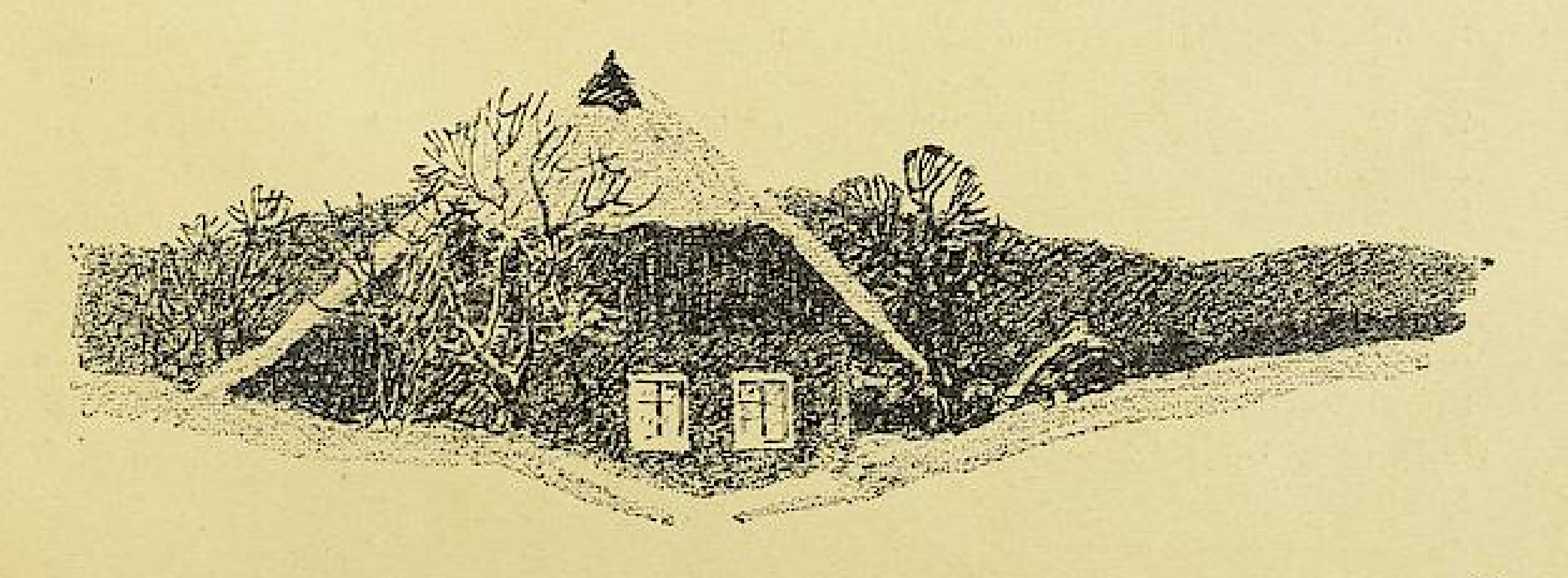
Freyr, der Gott des Lichtes und der Wärme; Wodan, der Gott der Weisheit, aber auch der wilden stürmenden Jagd; Freya, die Göttin der Liebe und des Keimens. Was man aus unbewußtem Fühlen in diesen Göttern versinnbildlicht, es war ins klare Bewußtsein umgedeutet, nichts anderes als Hinnahme der Ganzheit von Seele, Geist und Körper.

Und dieser Dreiklang des Lebens erhielt auch beim Julfest sein Recht. Neben der Totenverehrung und dem Anrufen der Gottheit klang in die Feier das Spiel der körperlichen Erdkräfte hinein. Minnetrank, Umzüge und Tänze waren mit dem Fest verbunden; nicht minder auch der Mummenschanz, bei dem es auf die Darstellung von Gestalten aus der germanischen Geisterwelt ankam. Noch heute feiern alljährlich zur Weihnachtszeit überlieferte Reste dieses Brauches in den nordischen Ländern ihre Auferstehung.

In der Gegend zwischen Sieg und Lahn wird zum Weihnachtsfest ein Eichenklotz im Herdfeuer so angebracht, daß er mitglimmt in der Glut, ohne in Jahresfrist völlig zu verkohlen. Und was heute unverstanden an wirren Geräuschen in die Silvesternacht hineinschallt, ist Überlieferung aus alten Zeiten und hatte bei unseren Vorfahren einen tiefen Sinn. Auch Niederdeutschland kennt noch einige der alten Volksbräuche, die erhalten sind in den Umzügen vermummter Gestalten. Oft noch wird dort der Schimmel aus Wodans Pferdegespann als Zeichen der Weisheit dargestellt, ferner auch der Klapperbock und der Erbsbär als begleitende Tiere der alten Götter. Ebenso rührt der echt volkstümliche Drang, durch Bleigießen in der Silvesternacht die Zukunft zu erforschen, von den Julbräuchen her. Am wenigsten aber ist das Julfest aus Schweden und Dänemark fortzudenken. Jedes Jahr leben hier von neuem die alten Sitten in ihrer Buntheit und Vielgestaltigkeit wieder auf.

Wachgerufen aber wird dadurch die Erinnerung an das, was unsere Altvorderen bewegte, um die Weihnacht nicht allein. Denn viel ist vom Brauch des Julfestes in unsere deutsche Weihnachtsfeier übernommen worden. Mehr noch schwingt aus früherer Zeit in unseren Herzen mit. Es ist, als wäre am Baum der Lichterglanz ein Widerschein der lohenden Julflamme Germaniens. Und unsere Freude am Geschenk, das wir Eltern und Geschwistern, Kindern und Enkeln, Verwandten und Hauszugehörigen am Gabentisch bereiten, sie stammt aus blutgebundener Überkommenheit, aus dem germanischen Willen, die Sippe zu pflegen und der Gemeinschaft zu dienen. Darin findet unsere Nächstenliebe ihren Höhepunkt; sie ist fruchtbar in dem Strom eines starken Empfindens für Wohl und Wehe des eigenen Volksgenossen, der als Träger unseres Blutes, unserer Art und unseres Geistes die Quelle ewigen Daseins deutscher Geschlechter bleiben muß.

Und wie dem Germanen im Julfest, so liegt, ob bewußt oder unbewußt, auch dem deutschen Menschen in der Weihnachtsfeier als letzter Sinn das Bekenntnis zur Kraft, jener Kraft, die abseits weltferner Theorien das erlösende Moment aus der ewigen Sünde des Schwachen in sich birgt. Auch bei uns ruhen Zank und Hader, verstummt der Ärger über Beschwernis und Unzulänglichkeit im Leben. Und das große Kraftgefühl, verliehen von Gott, breitet in uns den Frieden der geweihten Nacht.





Lebensanschauliche Grundlage

Die bisher gültige Geschichtsbetrachtung liberalistischer Prägung hat alles das, was war, für vergangen und tot gehalten und damit gleichzeitig für unfähig, wieder einmal lebendig werden zu können. Im Gegensatz dazu steht die Auffassung der nationalsozialistischen Revolution, die den tiefsten, ewigen Strom deutschen Werdens als ein rassebedingtes Schicksal empfindet. Der Nationalsozialismus knüpft also bewußt an die großen Zeiten deutscher Geschichte, an die ergreifenden Schicksale der Größten seines Volkes, an die Zeiten der Volkwerdung überhaupt wie auch an die germanische Vor- und Frühgeschichte an. Er hält das Echte und Wesentliche, das aus dem deutschen Wesen Geborene, das Artentsprechende, für nur verschüttet und zu lebendiger Wirksamkeit fähig. Ja, er weist den geschichtlichen Tatsachen einen ungeheuren Gegenwartswert zu. Die Aufgaben unserer Zeit werden an den großen geschichtlichen Geschehnissen gemessen und gewertet und erhalten durch sie eine Weihe und auch den Glanz des schicksalhaften Geschehens.

Die Geschichtsbetrachtung, die an das Vergangene anknüpft und Linien der Entwicklung von der Vorzeit bis heute sieht, stimmt mit dem naturwissenschaftlichen Denken überein, das den Entwicklungsgedanken zur Voraussetzung hat. Die Germanen der deutschen Frühgeschichte und die heutigen Deutschen sind im Wesentlichen und Besten dieselben Menschen, denn sie sind gleicher Art, da sie die gleiche rassische Herkunft besitzen. Dabei sollen die heutigen Menschen und ihre Vorfahren nicht als völlig übereinstimmend bezeichnet werden, sondern die Entwicklung und Vermischung und das geschichtliche Werden hat ein Abstands- und Unterschiedsverhältnis geschaffen, das sich freilich in bestimmten Grenzen gehalten und nach den Gesetzen der Vererbung vollzogen hat und dabei den ewigen und unabänderlichen Bestandteil, die deutsche Art, unverfälscht gelassen hat. Hierauf fußend hat die naturwissenschaftliche oder biologische Geschichtsbetrachtung den unverlierbaren Besitz im Rassischen deutlich herausgestellt und als einen Wert erkannt, um dessen Erhaltung das ganze geschichtliche Ringen geht.

Bei solchen allgemeinen und großzügigen Betrachtungen ist es allerdings schwer, Stellung und Bedeutung und damit die Aufgabe des einzelnen, des heute lebenden Volksgenossen deutlich zu erkennen. Vertieft man aber das Bild des Volkes als das eines Organismus, dann sieht man plötzlich die sinnvolle Zuordnung des einzelnen zur Volksgesamtheit und versteht das gegenseitige Verhältnis zueinander.

Wie der Organismus aus Zellen aufgebaut ist, so besteht auch das Volk aus Zellen, nämlich den Familien. Die Zelle stellt das Leben des Organismus dar und bedeutet zugleich das Lebensgesetz. Analysiert, zergliedert man den Organismus bzw. die Zelle, so wird man zwar einzelne Bestandteile feststellen können, aus diesen kann man aber die Zelle mit ihrem Leben nicht wieder zusammensetzen. Die Zelle ist der Träger der Lebenskraft, die Familie als Zelle im Volksorganismus der Träger der Lebenskraft des Volkes.

Somit wird deutlich, daß sich nicht einfach Generation um Generation ablöst, sondern das Volk in Familien und Sippen lebt und aus ihnen sein Leben erhält. Ein gesetzmäßiger Ablauf regelt das Leben des Volkes; um ihm gerecht zu werden, muß man dieses Lebensgesetz näher kennenlernen.

Die Familie läßt sich nicht nach einem verstandesmäßig noch so gut erklügelten Plan aufbauen, sondern sie wächst nach einem lebensgesetzlichen Vorgang, der durch den bewußten Zugriff eher gehemmt als gefördert werden kann. Der Vorgang, der hier gemeint ist, ist das innere Gesetz, „das Gesetz der Sippe"[1]), das in den gesunden Menschen steckt und sie zwingt, aus innerem Pflichtbewußtsein und naturbedingtem Drang dasselbe zu erfüllen, was die Ahnen in früheren Generationen ebenfalls geleistet haben. So wie die Zelle im Organismus aus sich neue Zellen schafft, und so wie nur hierdurch lebendige Zellen entstehen können, so bringt auch die Familie neue Lebenskerne hervor, und nur sie. Aus dem Erlebnis von der Familie, von Vater und Mutter, vom deutschen Elternhaus entspringt der Wunsch und Wille, selbst ebenfalls eine Lebenszelle des Volkes zu begründen und das Erbe an eine neue Generation weiterzugeben, in dem Glauben, auch in diese mit der gleichen Stärke das innere Lebensgesetz hineinlegen zu können.

Wer deshalb meint, die Familie sei eine bürgerliche Angelegenheit und ein Feind des revolutionären Denkens, der übersieht die revolutionäre Tat, zu einem biologischen Denken zurückgekehrt und vorgestoßen zu sein. Der Instinkt der Menschen, nicht ihr Verstand, die Natur selbst hat die Form der menschlichen Gemeinschaft geschaffen, die einzig und allein Träger des Willens für die Zukunft zu sein vermag. Gewiß entstehen auch Kinder aus lockeren Verhältnissen zwischen den Menschen. Aber wie steht es um das Schicksal des unehelichen Kindes, besser gesagt, des vaterlosen, die Familie entbehrenden Kindes? Das, was von Natur aus gesund ist, will gesund erhalten werden. Kann die Mutter so für ihr Kind sorgen, wie es nötig wäre, wenn der Vater gar nicht oder nur unvollkommen für sein Kind und auch für sie selbst die Last des Geldverdienens übernimmt, wenn die Mutter selbst ihr Brot verdienen muß? Ganz besonders fehlt dem Kinde aber das Erlebnis der Familie, des Elternhauses, und immer wird dies Kind allein bleiben, ohne einen Bruder und ohne eine Schwester. Die uneheliche Mutter kann in der Regel nicht mehr als e i n Kind selbständig ernähren und großziehen; ihre Möglichkeiten, sich doch noch zu verheiraten, sinken fast vollständig herab, denn es gibt nicht allzu viele Männer, die eine Frau mit einem Kind heiraten wollen. Man vergißt allzu leicht, daß neben den nur durch die Vererbung vorhandenen Anlagen einen wesentlichen und wichtigen Einfluß die Erziehung besitzt, besonders die, die in einem Vorleben besteht und durch die Menschen geschieht, die doch als Eltern von der Natur zu den berufensten Erziehern bestimmt worden sind. Geschichte und Tradition, Haltung und Führung, das Erlebnis von Not und Kampf und Treue formen und bilden am Menschen, und niemand kann das so klar erkennen wie die Frontgeneration mit dem Erlebnis des Krieges und die Kämpfer für den nationalsozialistischen Sieg. Deshalb ist gerade unsere Zeit am besten davor geschützt oder sollte es wenigstens sein, die Vererbung allein zu sehen und darüber den Wert der Erziehung zu vergessen. Der Nationalsozialismus ist, um mit den Worten des Führers zu sprechen, eine Frage der Erziehung. Deshalb schulen wir und halten wir Vorträge, weil in jedem von uns etwas steckt, das aufgerufen werden muß, weil wir untergehen würden, wenn wir nicht zur Selbstbesinnung kommen, weil wir das Ende sehen könnten, wenn wir uns nicht aufrafften.

Falsche Propheten behaupten jetzt, man könne die Zahl der Kinder in der nächsten Generation steigern, wenn man das uneheliche Kind fordere. Sie ahnen nicht, daß sie unbewußt Prediger des Bolschewismus sind. Der Bolschewismus sieht in der Familie wie auch im Besitz eine seiner Welt feindliche, also bürgerliche Erfindung. Wir sehen in der Familie die e i n z i g e Möglichkeit, eine gesunde Bevölkerungspolitik treiben zu können, um wirklich dauerhafte Erfolge auf diesem Gebiete verzeichnen zu können. Die Familie ist nicht der auf einige Menschen erweiterte Egoismus des einzelnen, sondern tatsächlich als Lebenszelle des Volkes Dienerin der Volksgesamtheit. Nicht Kinder soll die nächste Generation umfassen, Tausende, Millionen einzelne Kinder, sondern Menschen, die ein inneres Gesetz in sich tragen, die bereit sind, neue Lebenskerne zu bilden.

---

[1]) Vergl. Gercke, „Das Gesetz der Sippe", 12. bis 16. Tausend, Berlin 1934, Verlag für Standesamtswesen. 0,70 RM.

Einen Feind besitzt die Familie allerdings: die Organisation, denn dem Organismus steht immer das Organisatorische feindlich gegenüber. Nur dann, wenn die Organisation tatsächlich und nicht nur theoretisch bereit ist, dem Volksorganismus zu dienen, also auch bereit ist, für die Familien und Sippen als Zellen dieses Organismus zu sorgen, wird sich diese polare Gegensätzlichkeit als eine nützliche Ergänzung herausstellen können.

Niemand kann bezweifeln, daß wir an mancher Stelle eine unerträgliche Vorherrschaft der Organisation erleben, daß wir hier und da noch überorganisiert sind. Niemand kann auch bestreiten, daß gerade die Besten und Fähigsten, die Auslese, so vollkommen von den Tagesaufgaben gefesselt und restlos in Anspruch genommen werden, daß sie weder einmal zu sich kommen können, noch mit den Menschen zusammenleben, die die Natur ihnen zur Lebensgemeinschaft bestimmt hat. Und diese können also weder eine Familie gründen, noch in ihr und mit ihr leben. Und deshalb werden sie unverheiratet oder kinderlos bleiben, Ehen führen, die an Entfremdung zwischen den Ehegatten sterben, Familien haben, die eine Last und kein Glück, eine Pflicht und keine Erfüllung, ein gesetzliches Rechtsverhältnis darstellen und kein Leben besitzen. Und gerade um diese Menschen ist es schade, denn sie sind Idealisten und wertvoll. Und scheiden sie aus der Fortpflanzung aus, dann wird das Volk nochmals auf wertvolles Erbgut verzichten müssen.

Deshalb ist es wichtig, von der abstrakten Behandlung der Rassefragen, von der die Eitelkeit und den Individualismus des einzelnen hervorrufenden Überwertung des Erscheinungsbildes abzugehen und ein biologisches Denken anstatt dessen zu verbreiten und eine nationalsozialistische Lebensanschauung zu begründen.

Dies alles war zu sagen, um zeigen zu können, daß die Sippenforschung, die Entdeckung der Abstammung und der Blutsbeziehungen, die Beschäftigung mit den Ahnen, ihrem Erbgut geistigen und körperlichen Inhaltes, die Lehre von der Geschichte des Blutes in der Vergangenheit mit dem Blick in die Zukunft in den Mittelpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung hineinführt und vom Leben her und nicht von einer Doktrin aus an die Rassefragen heranführt.

Aufgaben der Sippenforschung

Ebenso wie der einzelne in dem biologischen Zusammenhang mit den anderen, wie er durch Familie und Sippe ein unmittelbares Verhältnis zum Volk als Blutsgemeinschaft besitzt, ebenso kann er auch nur aus diesen Beziehungen heraus gedeutet, gewertet und beurteilt werden. Eine liberalistische Weltanschauung ließ jeden tun, was er wollte, man durfte ihn nur aus „seiner" Art heraus beurteilen, weil man ihm gerecht werden mußte; einen allgemein verbindlichen Maßstab gab es nicht. Wir haben diesen Standpunkt überwunden.

Wir setzen dieser Auffassung unsere nationalsozialistische entgegen, die den Menschen zuerst einmal als soziales Wesen beurteilt, selbstverständlich im Rahmen des Volkes, der Nation: Wir fragen: was tust du, Volksgenosse, für die Volksgemeinschaft? Bist du ein Kamerad? Ganz besonders fragen wir aber: lebst du in deiner Familie? Bist du Vater oder Mutter und erfüllst du diese Pflichten der Gemeinschaft nach bestem Können und Vermögen im Dienst an deinem Volk?

Alles fragen, befehlen und predigen wird freilich nichts nützen, wenn wir den Menschen nicht ganz persönlich nehmen und ihm ans Herz rühren. Die Sippenforschung vermag den Menschen in persönlichster Weise zu berühren, denn die Frage nach dem Woher steckt in jedem von der Natur aus drin. Die große religiöse Frage nach Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, und auch die entscheidende These des Griechentums, das „Erkenne dich selbst", schwingen hierbei mit, wenn man fragt, woher stamme ich, welches sind die Grenzen meiner Veranlagung und welches sind die Weiten meines Erbgutes. Und jeder, der sich einmal ernsthaft an die Entdeckung seiner Ahnen gemacht hat, wird davon gepackt, und es läßt ihn nicht mehr los. Je mehr er erfährt, desto mehr möchte er entdecken.

Zwei Gründe stellen sich hinderlich in den Weg, die Sippenforschung gründlich und mit Erfolg betreiben zu können: der Mangel an Zeit und der Mangel an Erfahrung. Der Mangel an Zeit läßt sich bei gutem Willen immer überwinden. Es ist nicht zu verstehen und zu entschuldigen, daß jemand nicht einmal für die wichtigste Frage nach seiner Herkunft Zeit haben sollte, obwohl er doch





Familienpflege

Fot. Scherl

seine Zeit neben seiner Arbeit immer wieder mit allerlei Ablenkungen ausfüllt, die ihm diesen inneren Gewinn niemals ersetzen können. An den führenden Nationalsozialisten kann ich es beweisen, eine wie große, ich möchte sagen, Sehnsucht in uns steckt, das unbekannte Land der Ahnen betreten zu können und sich im Spiegel der Ahnenschaft tiefer und genauer kennenzulernen. Der Mangel an Erfahrung kann auf einem anderen Wege überwunden werden. Einmal stehen demjenigen, der nicht zu forschen weiß, und die notwendigen Hilfsmittel nicht kennt, gute Bücher zur Verfügung, zum anderen sind aber auch die im Reichsverein für Sippenforschung und Wappenkunde (Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 26) zusammengeschlossenen Sippenforscher bereit, tatkräftige Hilfe zu leisten. Wichtiger jedoch ist es, auch die Art und Weise, wie man Sippenforschung treibt, revolutionierend zu erneuern und die Schüler dieses Wissenszweiges nicht zu veranlassen, sofort allzu schweren und auch unwesentlicheren Fernzielen nachzustreben, sondern ihnen einen Weg zu zeigen, wie sie Schritt um Schritt das Wichtige und Wesentliche feststellen und wie sie dann später aus ihrer nunmehr gewonnenen Erfahrung mehr und mehr gewinnen können. Derjenige, der einen großen Stammbaum oder eine umfängliche Ahnentafel aufgestellt hat und nichts damit anzufangen weiß oder wer die Aufstellungen von einem Verwandten übernommen und abgeschrieben hat und nun nicht weiterzubauen versteht, der hat den Sinn der Sippenforschung nicht verstanden. Sippenforschung kann und darf nie aufhören. Gerade darin, daß sie dauernd zu fesseln und anzuregen in der Lage ist, liegt der tiefste Gehalt ihres großen Erziehungswertes. Die Sippenforschung ist das beste Volkserziehungsmittel, zumal wenn sie über das übliche Schema hinauswächst und den einzelnen zu eigenem, selbständigem Sammeln und Entdecken und zu eigenem, schöpferischem Gestalten anregt.

Gerüst der Sippenforschung

In der neuen Sippenforschung unterscheiden wir die Ahnentafel, die Nachkommenstafel (Stammtafel) und die Sippschaftstafel. Ursprünglich kannte man nur die Stammreihe (Stammbaum), erst später trat die Ahnentafel dazu, heute gehen wir einen Schritt zur Sippschaftstafel weiter. In allen den genannten Tafeln finden die wichtigsten Personenbezeichnungen und Lebensdaten ihren Platz; besondere Feststellungen, wie erbgesundheitliche Beobachtungen oder Anlagen und besondere Fähigkeiten werden zweckmäßig in einer Sondertafel oder in die Sippschaftstafel eingetragen. Grundsätzlich werden die einzelnen Angaben in folgender Reihenfolge und Vollständigkeit ausgeführt:

Familienname, Vornamen (Rufname unterstrichen). — Beruf (Lebensgang, Schulbildung, Berufsausbildung, Stellungen jeweils mit Jahr und Ort) und Wirkungsstätte (mit Jahr und Ort), Glaubensbekenntnis. — Geburtsort[1]) und Geburtstag, -monat, -jahr. — Sterbeort[2]), Sterbetag, -monat, -jahr. — Heiratsort[3]), Heiratstag, -monat, -jahr.

Es folgen dann die Angaben für die Ehefrau in der gleichen Reihenfolge.

Die üblichen Zeichen in den Tafeln bedeuten:

* geboren, † gestorben, ∞ verheiratet, o|o geschieden, ~ getauft, ▭ begraben, ⚔ gefallen, o-o unverheiratet.

Alle diese Eintragungen stellen das Gerüst der Sippenforschung dar und sind für sich keineswegs das Ergebnis dieser Forschung.

Ahnentafel

Die Ahnentafel führt die sämtlichen Vorfahren (Ahnen) einer Person, geordnet nach Generationen, auf. Sie enthält also den Ahnenträger (I. Generation), die Eltern (II. Generation), die Großeltern (III. Generation), die Urgroßeltern (IV. Generation), die Ururgroßeltern (V. Generation) und so fort. Die Ahnentafel wächst mit steigender Generationenzahl, denn in jeder Generation steht folgende Zahl von Ahnen:

I.	Generation	. . . . .	1 Person
II.	„	. . . . .	2 Personen
III.	„	. . . . .	4 „
IV.	„	. . . . .	8 „
V.	„	. . . . .	16 „
VI.	„	. . . . .	32 „

[1]) Handelt es sich um die Zeit vor 1876, also den Taufeintrag, so ist die Kirche hinzuzufügen. [2]) Soweit bekannt, ist der Begräbnisfriedhof anzugeben. [3]) Vor 1876 ist in jedem Falle die Kirche anzugeben, in der die Vermählung stattfand.

VII. Generation	.....	64 Personen
VIII. "	.....	128 "
IX. "	.....	256 "
X. "	.....	512 "
XI. "	.....	1024 "

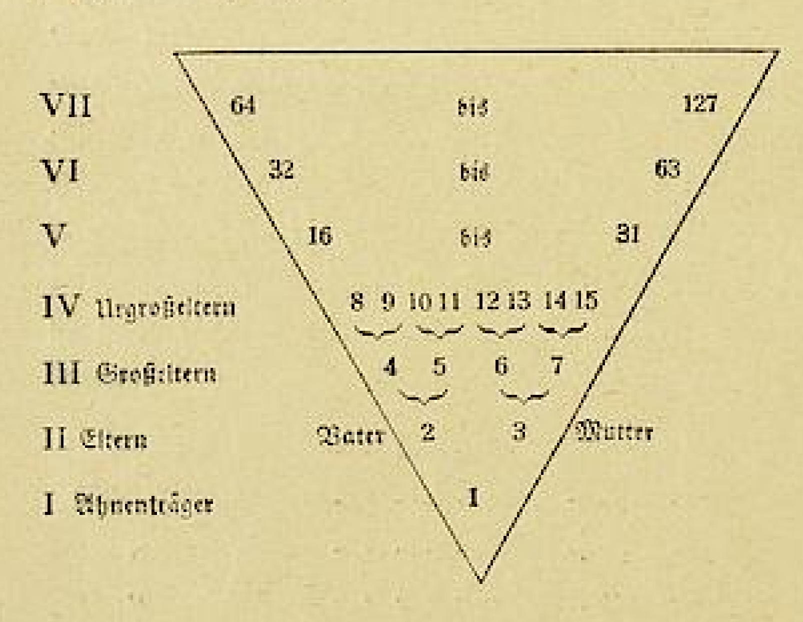
usw.

Rechnet man durchschnittlich für jede Generation 30 Jahre, und setzt man unsere Generation als im Jahre 1900 geboren an, dann würden die Ahnen der angegebenen Generationen in folgenden Jahren geboren sein:

I. Generation	geboren	.....	1900
II. "	"	.....	1870
III. "	"	.....	1840
IV. "	"	.....	1810
V. "	"	.....	1780
VI. "	"	.....	1750
VII. "	"	.....	1720
VIII. "	"	.....	1690
IX. "	"	.....	1660
X. "	"	.....	1630
XI. "	"	.....	1600

Die XI. Generation wurde also noch vor dem 30jährigen Kriege geboren, die X. in ihm.

Die Ahnentafel zeigt das Bild eines Dreiecks, bei dem die Spitze der Ahnenträger bildet und die Grundlinie die oberste Ahnenreihe andeutet. Zweckmäßigerweise werden die Ahnen in einem festen Zahlensystem gezählt. Die Ahnentafel sieht folgendermaßen aus:



Schreibt man die Ahnen nach den Nummern in einer Liste auf, so erhält man eine Ahnenliste, in der ganz leicht und selbstverständlich jeweils der Vater eines Ahnen durch die doppelte Zahl, Sohn oder Tochter durch die halbe Zahl gefunden werden.

Die Ahnenliste sieht so aus:

1.	Ahnenträger		I. Generation
2.	Vater		II. Generation
3.	Mutter		
4.	Groß-	(Vaters Vater)	III. Generation
5.	eltern	(Vaters Mutter)	
6.		(Mutters Vater)	
7.		(Mutters Mutter)	
8.–15.	Urgroßeltern		IV. Generation

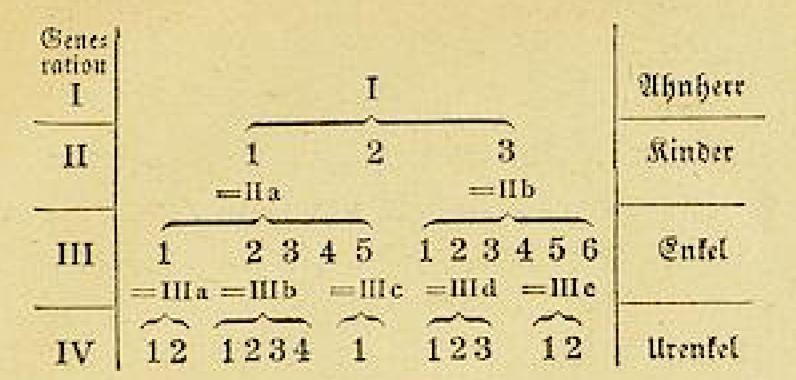
usw.

Die Ahnentafel wird ausschließlich zum Nachweis der arischen Abstammung benutzt. Sie bildet das Grundgerüst für jede Sippenforschung, da sie sämtliche Personen umfaßt, von der eine Person, der Ahnenträger, abstammt.

Nachkommenstafel (Stammtafel)

Die Nachkommenstafel ist genau das Gegenstück zur Ahnentafel. Geht die Ahnentafel vom Enkel, dem Ahnenträger, aus, so wird die Nachkommenstafel von einem Ahnenvater, Ahnherren abgeleitet, richtiger von einem Elternpaar aus früherer Generation. Die Nachkommenstafel umfaßt alle Nachkommen, die von diesem Ahnenpaar abstammen. Wie bei der Ahnentafel ist es gleichgültig, welche Namen die einzelnen tragen. Für die Nachkommenstafel gibt es allerdings kein so strenges Schema wie für die Ahnentafel, denn jeder Mensch hat zwar die gleiche Zahl von Ahnen (2 Eltern, 4 Großeltern usw.), nicht aber eine feste und vorher bestimmte Nachkommenschaft. Dafür gibt es aber auch hier eine feste Zählung nach Generationen und laufende Zahlen für die einzelnen Nachkommen in einer Generation. Diejenigen unter den Nachkommen, die ihrerseits wieder Kinder haben, werden in der Hauptzählung weiter geführt. In diesem Falle ist die Generation I die älteste Generation, als Anfang der Nachkommenstafel.

Die Nachkommenstafel sieht folgendermaßen aus:



In dem gewählten Beispiel ist von einem Urgroßvater der Nachkommen in der jüngsten (vierten) Generation ausgegangen. Der Ahnherr hat drei Kinder, von denen nur zwei, das Kind 1 und 3, weitere Nachkommen haben, die als Glieder der II. Generation die Bezeichnung IIa und IIb erhalten haben. In der III. Generation sind 5 + 6 = 11 Kinder vorhanden, von denen aber nur fünf Nachkommenschaft aufweisen; diese haben die Zahlen IIIa bis e erhalten. Jede in der Tafel stehende Person ist durch seinen Vater und die ihm zukommende Kindeszahl bestimmt: zum Beispiel IIId 2 ist das zweite Kind von IIId.

Ein Ausschnitt aus dieser Nachkommenstafel ist die **Stammtafel**, auch **Stammbaum** genannt. In der Stammtafel werden nur die Nachkommenschaften aufgezählt, die sich von einem männlichen Nachkommen ableiten, das heißt es stehen in der Stammtafel nur die Träger eines einzigen Familiennamens. Die Töchter, die sich verheiraten, verlieren ihren Namen, also stehen ihre Kinder nicht in der Stammtafel. Im obigen Beispiel würde von den Kindern des Ahnherren Nr. 1 ein Sohn, Nr. 3 eine Tochter sein, dann würde die ganze rechte Hälfte der Nachkommenstafel gestrichen werden müssen. Ebenso würde vielleicht in der III. Generation das zweite Kind eine Tochter sein, dann sehe die Stammtafel als Ausschnitt aus der Nachkommenstafel nur so aus:

I	I
II	1 (=II) 2 3
III	1 (=IIIa) 2 3 4 5 (=IIIb)
IV	1 2 ... 1

Es scheint dann so als habe der Ahnherr nur drei Nachkommen in der IV. Generation, obwohl er tatsächlich zwölf hat, von denen allerdings nur drei seinen Familiennamen tragen.

Nachkommenstafel und Stammtafel lassen sich auch bequem in der Form einer Liste wiedergeben, also als Nachkommensreihe und Stammreihe, die dann so aussehen:

I . . . .
Kinder: 1 = IIa
2
3 = IIb

IIa . . . .
Kinder: 1 = IIIa
2 = IIIb
3
4
5 = IIIc

IIb . . . .
Kinder: 1
2 = IIId
3
4
5 = IIIe
6

IIIa . . . .
Kinder: 1
2

IIIb . . . .
Kinder: 1
2
3
4

IIIc . . . .
Kinder: 1

IIId . . . .
Kinder: 1
2
3

IIIe . . . .
Kinder: 1
2

Sippschaftstafel

Die Sippschaftstafel stellt eine Überschneidung von Ahnen- und Nachkommenstafel dar. In der Sippschaftstafel sollen nämlich alle Blutsverwandten (in einer bestimmten Begrenzung) stehen. Die Familie ist die kleinste Sippschaft, sie umfaßt das Elternpaar und die Kinder, also zwei Generationen. Die Sippschaftstafel in drei Generationen umfaßt erstens die Ahnentafel bis zu den Großeltern, und zweitens die sämtlichen

Nachkommen der Großeltern, also die Geschwister der Eltern und deren Nachkommen ebenfalls. Entsprechend erweitert sich die Sippschaftstafel in vier Generationen. Auch in der Sippschaftstafel läßt sich eine Zählung durchführen. Die Zählung fußt auf der üblichen Zählung der Ahnentafel und benennt die Geschwister mit Buchstaben, deren Kinder wieder mit Zahlen und so fort:

```
          4 | 5              6 | 7
            2a               3a  — 1
            2b  = 2          3b  — 1 2 3 4
3 2 1 —     2c               3c
            2d          3 =  3d

            1a  1b  1c  1d
```

Im obigen Beispiel handelt es sich um eine Familie mit fünf Kindern (1a, 1b, 1c, 1d); der Vater (2) ist das zweite Kind (2b) unter vier Geschwistern (2a bis 2d); ein Geschwister des Vaters (2c) hat drei Kinder (2c 1, 2c 2, 2c 3); die Mutter (3) ist das vierte Kind (3d) unter vier Geschwistern (3a bis 3d); zwei Geschwister (3a und 3b) haben ein bzw. vier Kinder (3a 1 und 3b 1, 3b 2, 3b 3, 3b 4).

Auch die Sippschaftstafel läßt sich in Listenform darstellen und würde dann wie nebenstehend aussehen:

```
1a
1b
1c
1d
2a
[2b = 2]
2c
  2c 1
  2c 2
  2c 3
2d
3a
  3a 1
3b
  3b 1
  3b 2
  3b 3
  3b 4
3c
[3d = 3]
4
5
6
7
```

In der Sippschaftstafel müssen selbstverständlich alle Nachkommen der jeweils geforderten Ahnenreihe aufgeführt werden, also sowohl die von Söhnen als auch die von Töchtern.

Ergebnis der Sippenforschung

Nachdem das Gerüst aufgerichtet ist, muß man nun daran gehen, das Mauerwerk aufzuführen und Stein zu Stein zu fügen. Ahnentafel, Nachkommenstafel, Sippschaftstafel, sie alle stellen nur das Gerüst dar. Was jetzt folgt, das ist ein vielleicht mühsames, aber lohnendes Aufbauen. Die Fülle der Möglichkeiten kann nur angedeutet werden, es setzt hier die schöpferische Gabe des einzelnen ein und schafft neue, eigenartige und aufschlußreiche Übersichten und Durchblicke.

1. Die Bildertafel[1])

Nichts macht die Gerüsttafeln so anschaulich, als ihre Darstellung in Bildern, soweit man Bilder beschaffen kann. Meistens kann man mehr erhalten, als man zuerst annimmt. Nun tauchen Ähnlichkeiten und bestimmte Wesenszüge auf, die man nicht geahnt und doch im Kreise der Blutsverwandten bestätigt findet.

2. Die berufsständische Aufteilung

Eindrucksvoll beweisen die mit Farben ausgefüllten Tafeln, in welchen Berufen sich das Ahnenerbe ausgewirkt hat. Praktischerweise werden folgende Farben gewählt.

Männer im Viereck □ , Frauen im Kreis ○

silber = Ehefrau
grün = Bauer, Förster, Landwirt
dunkelbraun = Arbeiter
hellbraun = Handwerker
gelb = Kaufmann
orange = Künstler
rot = Soldat
lila = Pfarrer
blau = Arzt
schwarz = Beamter
grau = Jurist

Niemand ahnt, wie lebendig mit einem Male die Tafeln werden.

3. Die statistische Auswertung

Kinderzahl, Lebensalter, Heiratsalter, Altersunterschied zwischen den Eheleuten und ähnliches kann statistisch erfaßt und auch in Kurven aufgezeichnet werden. Die Lebenstüchtigkeit wird deutlich gemacht.

---

[1]) Siehe die Bildertafel im „Schulungsbrief", Folge 8.

4. Die gesundheitlichen Feststellungen

Todesursache, Krankheit, organische Leiden und anderes kann aufgezeichnet werden. Erbkrankheiten und ihr Erbgang können beobachtet werden.

5. Die Aufzeichnung über die Begabungen

Besondere Fähigkeiten und Veranlagungen werden in ihrem Erbgang festgestellt.

6. Die Beschreibung der Lebensschicksale

Bedeutungsvoll ist die Feststellung, wie sich Vorfahren und Blutsverwandte in besonderen Verhältnissen verhalten haben und wie sie mit ihrem Schicksal fertig geworden sind.

7. Die Übersicht über die Herkunftsorte

Die Heimat besitzt einen entscheidenden Einfluß. Wo stammen die Vorfahren her? Wohin sind ihre Kinder gegangen? Welches war der Stammhof, wer erbte ihn? Wer wurde bodenständig? Diese und ähnliche Fragen lassen uns tiefe Einblicke in die Welt der Ahnen tun.

Man mag noch manche wesentliche Frage zu stellen haben. Jedesmal läuft sie darauf hinaus, den eigenen Wert, den Wert des Ahnenerbes tiefer und besser verstehen zu können. Und erst das Wissen um den Wert erzeugt die Bereitschaft zu seiner Verteidigung. Das, was gesund ist, muß gesund erhalten werden, was krank ist, muß bekämpft und besiegt werden. Gesunder Wert muß zu gesundem Wert finden. Verwandte des Geistes, der Rasse, der Heimat sollen zueinander finden. Das kommende Geschlecht wird um so harmonischer und damit lebenssicherer sein, je mehr die Eltern Kräfte der Harmonie besitzen, das heißt Übereinstimmung oder Ergänzung. Daher ist die rassische Mischehe ein Irrgang der Entwicklung, daher muß diese falsche Entwicklung unter allen Umständen abgebrochen werden und ein hinauf und hinan gefunden werden, in dem jeder Wert und Kraft seiner Art kennenlernt. Er beugt sich dann dem großen, allgemein verbindlichen Gesetz, das jeden von innen her verpflichtet: zu erfüllen, was er erfüllen kann, zu halten, was er verspricht, zu handeln, wo er handeln kann und muß.

Und keinem Zweifel kann es unterliegen, daß der, der die Sippenforschung ernst und im Sinne ihres besten inneren Gehaltes betreibt, frei ist von engherziger Doktrin, blasser Lehre, grauer Theorie und blöder Verallgemeinerung, er ist ein Mensch, der dem Leben nachgespürt hat und der selbst lebendig ist. Denn wir brauchen lebendige Menschen und keine Theoretiker, Schwätzer und Siebenmalkluge. Leben zeugt Leben. Lebendige Menschen schaffen mehr als Worte, lebendige Menschen stellen etwas dar. In der Familie kann man nichts werden, nur etwas sein. Und die Geschichte wird ihr Urteil über unsere ganze Bevölkerungspolitik und rassenpolitischen Maßnahmen eines Tages nicht danach bemessen, ob wir die Ursachen des rassischen Unterganges genau erkannt, sondern ob wir sie zu beseitigen verstanden haben, nicht danach, ob wir vor unseren Mitmenschen für eine große Aufgabe zu kämpfen scheinen, sondern ob wir tatsächlich Kämpfer sind mit Worten und Werken. Mehr sein als scheinen! Nationalsozialist ist man nicht nur weltanschaulich, sondern auch in der Erfüllung der Pflichten gegenüber der biologischen Lebensgemeinschaft, der Familie. Die Sippenforschung predigt nationalsozialistische Lebensanschauung und eine innere sittliche Haltung, von der alles abhängt. Das Leben des Volkes wächst auf dem Boden von Sitte und Recht. Darum geht der Kampf. Und in diesem Kampf die Fahne hoch!

Der völkische Staat hat dafür zu sorgen, daß die Fruchtbarkeit des gesunden Weibes nicht beschränkt wird durch die finanzielle Luderwirtschaft eines Staatsregiments, das den Kindersegen zu einem Fluch für die Eltern gestaltet.

Adolf Hitler



Familienpflege

Dr. Falk Ruttke

Germanischer Auffassung entspricht es nicht, von oben her, das heißt von der Staatsgewalt, für alle irgendwie vorkommenden Fälle des Lebens Verhaltungsmaßregeln zu verlangen. Der germanische Mensch, der rassisch nordisch bestimmt ist, handelt aus eigener Verantwortung gegenüber seinem Volke. Daher kann der nationalsozialistische deutsche Staat nur den Weg frei machen für die zu der Erhaltung des Volkes notwendige Erb- und Rassenpflege. Vom einzelnen Volksgenossen, von der einzelnen Familie und Sippe muß der Staat verlangen, daß sie ihrerseits nunmehr dazu beitragen, die Gedanken der Erb- und Rassenpflege durch ihr eigenes Verhalten zu verwirklichen. Das Mittel zur Durchführung der Erb- und Rassenpflege im einzelnen ist also die Familienpflege; denn die Familie ist die kleinste Lebensgemeinschaft, in der fortlaufend die Möglichkeit gegeben ist, den Gedanken der Erb- und Rassenpflege zu verwirklichen. Nur in der Familie besteht die Möglichkeit, den einzelnen Volksgenossen entsprechend seiner ihm innewohnenden guten und schlechten Erbanlagen von frühester Jugend an richtig zu leiten und zu lenken, d. h. das Beste aus den Erbanlagen durch Erziehung und Umwelteinfluß herauszuholen. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn die Eltern, in deren Händen die Erziehung der jungen Volksgenossen in frühester Jugend liegt, selbst das Notwendigste über die in ihren Kindern vorhandenen Erbanlagen wissen. Dazu ist es jedoch erforderlich, daß die Eltern selbst Erfahrungen über die in ihrer eigenen Familie und Sippe vorhandenen guten und schlechten Erbanlagen körperlicher und geistig-seelischer Art besitzen. Das wird heute noch in den wenigsten Familien der Fall sein, da während der Herrschaft der Weltanschauung des Liberalismus das Verständnis hierfür verlorengegangen ist. Der einzelne Volksgenosse sah in dieser Zeit nur immer sich. Ihm war das Verständnis, in Geschlechtern denken zu müssen, und die Fähigkeit, in Geschlechtern denken zu können, abhanden gekommen. Seien wir uns darüber klar, daß es einer großen Erziehungsarbeit, eingestellt auf lange Sicht, bedarf, um den Volksgenossen wieder hierzu zu erziehen.

In der Tier- und Pflanzenzucht überschaut der Züchter zahlreiche Geschlechter. Bei dem Menschen ist das wegen der weiter auseinanderliegenden Geschlechterfolgen nicht möglich. Der einzelne Volksgenosse übersieht im allgemeinen selbst kaum drei, im Höchstfalle vier Geschlechter. Benötigt werden jedoch Kenntnisse von mindestens sechs oder sieben Geschlechtern, um zu bestimmten Feststellungen über das tatsächliche Vorhandensein von Erbanlagen zu kommen; denn es kommt darauf an, durch richtige Gattenwahl die Stetigkeit bestimmter wertvoller Erbanlagen zu gewährleisten; es kommt nicht darauf an, Spitzenleistungen im Sinne einer Züchtung des genialen Menschen zu erzielen; sondern wichtig ist, daß das Vorhandensein von erbgesunden, rassisch wertvollen, kinderreichen Familien auf

Geschlechter hinaus sichergestellt wird. Wir benötigen also irgendein Hilfsmittel, um Kenntnisse über die in jedem Geschlecht vorhandenen Erbanlagen sammeln zu können, damit sie dem Geschlecht zur Verfügung stehen, das eben nicht in der Lage ist, persönlich Kenntnis von den vorangegangenen Geschlechtern erwerben zu können. In der Vergangenheit hat man diese Kenntnisse, wenigstens soweit es sich um äußere Angaben wie Geburtstag, Verehelichung, Beruf, Sterbetag u. a. m. handelt, in der Familienbibel niedergelegt; denn dort wurden vielfach solche familiengeschichtlich bedeutsamen Eintragungen von gewissenhaften Familienvätern gemacht. Im Zeitalter des Liberalismus ist jedoch der Sinn für derartige Familienaufzeichnungen in den meisten Fällen verlorengegangen. Es ist daher notwendig, neue Wege zu suchen, um nicht nur äußere Angaben festzuhalten, sondern auch, um Aufzeichnungen über wertvolle und nicht wertvolle Erbanlagen körperlicher und geistig-seelischer Art machen zu können.

Das beste Hilfsmittel scheint mir eine Erbkartei zu sein, die in keinem Haushalt fehlen sollte. Schon seit langen Jahren sind vielfach Bemühungen festzustellen, eine solche Erbkartei so anzulegen, daß es auch ohne große wissenschaftliche Vorbildung möglich ist, die notwendigsten Aufzeichnungen in der Kartei vorzunehmen. Eine solche Kartei muß folgende Voraussetzungen erfüllen:

1. Einheitliche, übersichtliche Gesamtdarstellung aller Zusammenhänge;
2. eindeutiges, für die Gesamtkartei geltendes Eintragungsverfahren;
3. Unabhängigkeit des Eintragungsverfahrens von Einzelverhältnissen, Willkürlichkeit und Zufälligkeit der räumlichen Anordnung;
4. Möglichkeit der Einfügung neuer Forschungsergebnisse ohne Änderung und Störung der Gesamtanordnung;
5. genügend Raum für äußerliche Lebensangaben wie Geburt, Verheiratung, Tod u. a. m. und Angaben für Erb- und Rassenpflege;
6. genügender, auf alle Karten gleichmäßig verteilter Raum;
7. handliche Größe der Kartei ohne Beeinträchtigung der notwendigen Aufzeichnungen nach Umfang und Deutlichkeit.

Um die heranwachsende Jugend für die Bedeutung einer solchen Erbkartei zu gewinnen, wird es notwendig sein, die Kartei in der Familie mit den eigenen Kindern, sobald sie in der Lage sind, richtig und fließend schreiben zu können, vor den Augen der Kinder dadurch selbst entstehen zu lassen, daß die Kinder unter Anleitung der Eltern die Eintragungen in die Kartei selbst vornehmen. Der Stoff, der für diese Eintragungen zur Verfügung steht, ist so umfangreich, daß er auch für eine kinderreiche Familie zur Durchführung dieser Aufgaben ausreicht. Es ist ja durchaus der Fall denkbar, daß jedes Kind in dieser Familienarbeit so angesetzt wird, eine bestimmte Ahnenreihe jeweilig selbst zu bearbeiten. So kann allmählich der gesamte, für die Familienpflege notwendige Stoff aus dem Erbgut der Ahnen jeder einzelnen Familie selbst erarbeitet werden. Den Einwand, daß es bereits eine große Anzahl geschriebener Familiengeschichten gibt, so daß für manche Familien die von mir vorgeschlagene Erbkartei überflüssig ist, halte ich für nicht stichhaltig; denn die Familiengeschichten, die in früheren Jahren geschrieben worden sind, tragen nicht den Gedanken der Bedeutung des Erbgutes, das von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen wird, Rechnung. Von den Erkenntnissen der Notwendigkeit einer bestimmten Rassenpflege ist in diesen Werken auch nichts zu finden. Diese Familiengeschichten können nur als Quellenwerke vorzügliche Dienste leisten. Wenn die Kartei ihren Zweck erfüllen soll, dann muß daran gedacht werden, bei der Verehelichung eines jeden Kindes nunmehr für die zu erwartende Nachkommenschaft eine neue Kartei, die aus dem Erbgut der Jungvermählten erwächst, aufzustellen.

Über diesen Weg, der mit Hilfe der Kinder selbst erarbeiteten Erbkartei wird es langsam, aber sicher möglich sein, der Jugend das Denken in Geschlechtern beizubringen. Sie wird die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Erb- und Rassenpflege bei der Gattenwahl richtig verstehen lernen. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß alle diese Gedankengänge auch von den Eltern der heranwachsenden Jugend mit der den Eltern eigentümlichen sicheren Einfühlungsgabe nähergebracht werden müssen. So wird auch auf diesem Gebiete ein Zusammengehen der Eltern mit den Lehrern ihrer Kinder in der Schule notwendig sein; denn es muß verlangt werden, daß

auch in der Schule vom Lehrer der Gedanke der Blutsgemeinschaft, der Gedanke der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege in den Vordergrund der familienkundlichen Betrachtung gestellt werden. Der Lehrer wird die Möglichkeit haben, im familienkundlichen Unterricht den Nachweis der Blutsverbundenheit zumindest einiger seiner Schüler und Schülerinnen zu erbringen. Wenn der Nachweis für die Blutsverbundenheit, d. h. für die Ahnengemeinschaft mehrerer Schüler in einer Klasse nicht möglich sein sollte, dann sicherlich doch in der Gesamtschule. Der Lehrer kann durch Selbsterarbeitung des Stoffes für seinen familienkundlichen Unterricht in der eigenen Klasse wesentlich zum Gedanken der Familienpflege beitragen. Der Volksschullehrer auf dem Lande wird das um so mehr können, weil ja die Blutsverbundenheit in ländlichen Gegenden bedeutend größer ist als in städtischen Gebieten. Dem Lehrer erwächst also auf diesem Gebiete eine große Bedeutung seiner Tätigkeit in der Unterstützung des Gedankens der Familienpflege. Der Lehrer auf dem Lande wird um so größere Hilfsarbeiten in dieser Richtung leisten können, je frühzeitiger er selber als Lehrer in einer Dorfgemeinde eingesetzt wird; denn je länger er auf dem Lande als Lehrer in der gleichen Gegend tätig ist, um so mehr hat er die Möglichkeit, mehrere Geschlechterfolgen übersehen zu können. Der Lehrer kann also um so mehr in den Dienst der Erb- und Rassenpflege gestellt werden, je mehr er auf der einen Seite von der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege selbst überzeugt ist und durch das eigene Beispiel der richtigen Gattenwahl und der Aufzucht einer frohen Schar erbgesunder Kinder bewiesen hat, daß er nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit der Tat zu seiner Gedankenwelt steht. Der Staat hat also vom Gedanken der Familienpflege als einem der großen Mittel der Erb- und Rassenpflege aus gesehen, den größten Nutzen davon, gerade die Volksschullehrerschaft möglichst frühzeitig ihrem Berufe zuzuführen, und sie möglichst lange in der gleichen Gegend zu lassen.

Um nun den Kindern die an und für sich etwas trockenen Angaben, die für die Aufzeichnungen benötigt werden, etwas lebendiger zu gestalten und um auch den rassischen Blick zu schärfen, ist es notwendig, soweit wie möglich der Erbkartei Bilder beizufügen, und zwar nicht nur Bilder aus einem bestimmten Lebensalter; denn an Hand der Bilder aus den verschiedensten Lebensabschnitten der Vorfahren soll ihre äußerliche Entwicklung erkennbar sein. So wird es möglich sein, an Hand von Bildern auf bestimmte Familieneigentümlichkeiten, die sich vielleicht erst im späteren Lebensalter bemerkbar machen, hinzuweisen. Über den Weg dieser zweckmäßig und leichtverständlich ausgebauten Erbkartei haben wir die Möglichkeit, die Jugend langsam aber sicher zur richtigen Gattenwahl zu erziehen; denn die Jugend muß so erzogen werden, daß sie im Augenblick der Gattenwahl unbewußt zu richtigen Entschlüssen im Hinblick auf Erb- und Rassenpflege kommt. Vergessen wir nie, daß der deutsche Mensch, gleichgültig, ob er äußerlich gesehen, einen größeren oder geringeren nordischen Einschlag aufweist, doch in seinem seelischen Verhalten im allgemeinen nordisch bestimmt ist, das heißt, daß der junge deutsche Volksgenosse sich in der Frage der Gattenwahl ungern der Anordnung von älteren Volksgenossen, auch wenn es die Eltern sind, fügt. Er will stets das Gefühl haben, selbständig auf eigenen Entschluß hin, zu handeln. Mit Rücksicht auf diese rassenseelenkundlichen Erkenntnisse ist es notwendig, die Erziehung zur richtigen Gattenwahl so frühzeitig wie möglich beginnen zu lassen, um unbewußt das Wunschbild des deutschen Volksgenossen richtig lenken und leiten zu können. Daher ist es ja auch von so großer Tragweite, in den Dienst der Erziehungsaufgabe zum Gedanken der Rassenpflege die dem Deutschen artgemäße Kunst einzusetzen. Zur Familienpflege gehört es auch, das Heim, insbesondere die Räume der heranwachsenden Jugend, mit wertvollen bildlichen Darstellungen von nordisch aussehenden Deutschen zu schmücken, das gilt nicht nur für das elterliche Heim, sondern ebenso für die Schule und überhaupt für alle Aufenthaltsräume der Jugend. Die Werbekunst in der vergangenen Zeit hat schon gewußt, was sie tat, als sie für die Werbung für bestimmte Gegenstände, zu deren Darstellung sie den schönen Menschen brauchte, rassisch gesprochen, auf den nordischen Menschen zurückgriff. Dieses Vorgehen der Werbekunst können wir in den großen Dienst unserer Erziehungsarbeit am gesamten Volke stellen, indem wir überall darauf achten, daß nur der nach unserer Auffassung schöne deutsche Mensch zur Darstellung gelangt. Dabei muß es gleichgültig sein, ob es sich um Erzeugnisse der Werbe-

kunst, um Erzeugnisse der Kunst überhaupt oder um Darstellungen in Zeitschriften, Zeitungen und sogar um Modebilder handelt. Wenn wir Erfolg in unserer Familienpflege, dem wertvollsten Mittel der Erb- und Rassenpflege, haben wollen, dann müssen wir auch dafür sorgen, daß überall, wo Menschen zur Darstellung gelangen, in der Darstellung dem deutschen Schönheitswunschbild Rechnung getragen wird. Wenn wir so vorgehen, dann werden wir allmählich aber sicher die deutsche Jugend zu einer nach unserer Auffassung richtigen Gattenwahl beeinflussen können. Das ist jedoch eine Arbeit, die nicht in einem Geschlecht zu leisten ist, sondern hierzu sind Jahrzehnte zielbewußter, stets sich gleichbleibender Arbeit notwendig. Daher hat der Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst in Anwendung dieser Erkenntnisse sich für die Verbreitung der ursprünglich von Frauenarzt Dr. med. Heinsius verfaßten „Zehn Gebote für die Gattenwahl" eingesetzt, nachdem er sie in Gemeinschaft mit dem Reichsministerium des Innern, dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP und dem Deutschen Sprachverein in eine scharf umrissene Form gebracht hat. Diese Gebote lauten mit ihrer Begründung:

1. Gedenke, daß du ein Deutscher bist.

Alles, was du bist, bist du nicht aus eigenem Verdienst, sondern durch dein Volk. Ob du willst oder nicht willst, du gehörst zu ihm; denn du bist aus ihm hervorgegangen. Darum denke bei allem, was du tust, ob es deinem Volke förderlich ist. Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

2. Du sollst, wenn du erbgesund bist, nicht ehelos bleiben.

Alles, was an dir vorhanden ist, alle Eigenschaften deines Körpers und Geistes sind vergänglich. Sie sind ein Erbe, ein Geschenk deiner Vorfahren. Sie leben in dir in ununterbrochener Kette weiter. Wer ohne zwingenden Grund ehelos bleibt, unterbricht diese Kette der Geschlechter. Dein Leben ist nur eine vorübergehende Erscheinung; Sippe und Volk bestehen fort. Geistiges und körperliches Erbgut feiert in den Kindern Auferstehung.

Erbgut, Blutserbe ist alles das, was an körperlichen, geistigen und seelischen Anlagen dem Menschen durch seine Ahnen bei der Zeugung übermittelt worden ist. Bei der großen Menge dieser Anlagen kann im Einzelmenschen nur ein Teil davon während seines Lebens in Erscheinung treten. Da dieses Erbgut immer wieder bei den Nachkommen in Erscheinung tritt, ist es ewig. Es ist das Erbbild, dem das Erscheinungsbild des Einzelmenschen gegenübersteht.

3. Halte deinen Körper rein!

Was dir an Gesundheit von reinen Eltern verliehen worden ist, erhalte es, um deinem Volke dienen zu können. Hüte dich, nutzlos und leichtsinnig damit zu spielen. Der Genuß eines Augenblicks kann deine Gesundheit und dein Erbgut dauernd zerstören, zum Fluche für dich, deine Kinder und Enkel. Was du von deinem zukünftigen Lebensgefährten verlangst, mußt du auch von dir selbst verlangen. Gedenke, daß du ein deutscher Ahnherr bist!

4. Du sollst Geist und Seele rein erhalten.

Erhalte, was du an Anlagen hast. Werde, was du deinen Anlagen nach sein kannst. Halte fern von Geist und Seele alles, was dir innerlich fremd ist, was deiner Art zuwider ist, was dein Gewissen dir verbietet. Aussicht auf Geld und Gut, Aussicht auf schnelleres Fortkommen, Aussicht auf Genuß verleiten gar oft dazu, dies zu vergessen.

Sei darum wahr gegen dich selbst und vor allem gegenüber deinem zukünftigen Lebensgefährten. Auf Lüge erbautes Glück zerfällt gar bald in Trümmer. Was du von deinem Lebensgefährten verlangst, mußt du auch selbst erfüllen.

5. Wähle als Deutscher nur einen Gatten gleichen oder nordischen Blutes.

Wo Anlage zu Anlage paßt, herrscht Gleichklang. Wo ungleiche Rassen sich mischen, gibt es einen Mißklang. Mischung nicht zueinander passender Rassen (Bastardierung) führt im Leben der Menschen und Völker häufig zu Entartung und Untergang; um so schneller, je weniger die Rasseneigenschaften zueinander passen. Hüte dich vor dem Niedergang, halte dich von Fremdstämmigen außereuropäischer Rassenherkunft fern! Glück ist nur bei Gleichgearteten möglich.

Die Geschichte lehrt, daß unsere germanischen Vorfahren dem Wunschbild des nordischen Menschen in hohem Maße entsprachen. Die nordische Rasse ist nach allen Forschungen die für das deutsche Volk und seine Brudervölker germanischer Sprache und ihre Entwicklung wertvollste

Rasse. Alle deutschen Stämme haben einen Einschlag nordischer Rasse gemeinsam, mögen sie sich auch sonst durch Einschläge nichtnordischer Rassen unterscheiden. — Der nordische Bluteinschlag verbindet das ganze deutsche Volk. Jeder Deutsche hat daran mehr oder weniger teil. Diesen Anteil zu erhalten und zu mehren, ist heilige Pflicht. Wer sein Blut mit Fremdstämmigen außereuropäischer Rassenherkunft mischt, arbeitet der Aufartung seines Volkes entgegen.

6. Bei der Wahl deines Gatten frage nach seinen Vorfahren.

Du heiratest nicht deinen Gatten allein, sondern mit ihm gewissermaßen seine Ahnen. Wertvolle Nachkommen sind nur zu erwarten, wo wertvolle Ahnen vorhanden sind. Gaben des Verstandes und der Seele sind ebenso ein Erbteil wie die Farbe der Augen und Haare. Schlechte Anlagen vererben sich ebenso wie gute. Ein guter Mensch kann in sich Keime (Erbgut) tragen, die in den Kindern sich zum Unglück gestalten. Darum heirate nie den einzigen guten Menschen aus einer schlechten Familie.

Wer offenen Blickes Eltern und Verwandtschaft betrachtet, wird manche Gefahr erkennen. Bist du unsicher, verlange eine erbbiologische Sippschaftstafel, frage einen mit Erbgesundheitsfragen vertrauten Arzt oder wende dich an den Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin NW, Robert-Koch-Platz 7.

Es gibt nichts Kostbareres auf der Welt als die Keime edlen Blutes; verdorbene Keimmasse kann keine Heilkunst in gute verwandeln.

7. Gesundheit ist Voraussetzung auch für äußere Schönheit.

Gesundheit bietet die beste Gewähr für dauerndes Glück; denn sie ist die Voraussetzung für Schönheit und seelische Ausgeglichenheit. Verlange von deinem zukünftigen Gefährten, daß er sich ärztlich auf Ehetauglichkeit untersuchen läßt, wie du es selber auch tun mußt.

8. Heirate nur aus Liebe.

Geld ist vergängliches Gut und macht nicht dauernd glücklich. Wo der göttliche Funke der Liebe fehlt, kann kein Glück gedeihen. Reichtum des Herzens und Gemütes ist die beste Gewähr für dauerndes Glück.

Darum sei deine Liebe nicht blind, sondern sehend und sich der Verantwortung bewußt! Ein kurzer Sinnenrausch ist keine echte Liebe!

9. Suche dir keinen Gespielen, sondern einen Gefährten für die Ehe.

Die Ehe ist kein vorübergehendes Spiel zwischen zwei Menschen, sondern eine dauernde Bindung, die für das Leben des einzelnen wie des ganzen Volkes von tiefer Bedeutung ist. Der Sinn der Ehe ist das Kind und die Aufzucht der Nachkommenschaft.

Nur bei seelisch, körperlich und rassisch gleichgearteten Menschen kann dieses Hochziel erreicht werden zum Segen ihrer selbst und ihres Volkes; denn jede Rasse hat ihre eigene Seele. Nur gleiche Seelen werden einander verstehen.

Ein allzu großer Altersunterschied zwischen Ehegatten gefährdet leicht das Gleichgewicht in der Ehe.

10. Du sollst dir möglichst viele Kinder wünschen.

Erst bei drei bis vier Kindern bleibt der Bestand des Volkes sichergestellt. Nur bei großer Kinderzahl werden die in der Sippe vorhandenen Anlagen in möglichst großer Zahl und Mannigfaltigkeit in Erscheinung treten. Kein Kind gleicht genau den anderen. Ein jedes Kind hat verschiedene Anlagen seiner Vorfahren ererbt. Viele wertvolle Kinder erhöhen den Wert eines Volkes und sind die sicherste Gewähr für seinen Fortbestand. Du vergehst; was du deinen Nachkommen gibst, bleibt; in ihnen feierst du Auferstehung. Dein Volk lebt ewig!

Diese zehn Gebote, die nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande großes Aufsehen erregt haben, sind ein vorzügliches Erziehungsmittel für den Gedanken der Familienpflege und sollen in allen Schulen und Räumen, in denen die Jugend zusammenkommt, aufgehängt werden; denn es geht darum, die deutsche Jugend zu einer neuen Sittenauffassung zu erziehen. Nicht über den Weg von Vorträgen über „Sexualethik" wie in der Vergangenheit, kann dieses Ziel erreicht werden, sondern durch bewußte planmäßige Schaffung einer neuen Geschlechts- und Geschlechterzucht. An dem Wort „Zucht" dürfen wir uns nicht stoßen: Das Wort „Zucht" hat, wie uns die deutsche Sprache beweist, auch Anwendung auf den Menschen selbst gefunden; denn wir kennen das Wort „züchtig", „aus der Art schlagen", „entarten", „unartig" usw., alles Begriffe, die uns einen tiefen Sinn

offenbaren, nämlich daß der germanische Mensch bei allem Tun und Lassen sich von dem Gedanken der Erb- und Rassenpflege leiten ließ. Sagt doch Schiller in der „Glocke": „... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder ..." Auch das deutsche Volk muß wieder zurück zu einer solchen Lebensauffassung. Der Nationalsozialismus verkennt nicht, daß nach einem Zeitalter des Materialismus und Liberalismus mit ihren verheerenden Auswirkungen auch auf das persönliche Leben des einzelnen Volksgenossen eine solche sittliche Umstellung eine lange Zeit in Anspruch nehmen muß. Das Zurückfinden zur deutschen Eigenart muß langsam aber stetig vor sich gehen und darf niemals treibhausartig erfolgen. Das langsame aber sichere Zurücksinken zu einer deutschen Sittenauffassung ist für die Zukunft des deutschen Volkes notwendig. Die neue Sittenauffassung kann jedoch nur durch ein Vorleben der Erwachsenen selbst, mithin auch der Eltern, erreicht werden. Wie Voraussetzung für den Sieg des Nationalsozialismus die Blutopfer gewesen sind, so ist Voraussetzung für den Sieg der Familienpflege, der Erb- und Rassenpflege das eigene Vorleben der erwachsenen Volksgenossen. Keine noch so große „Propaganda" wird in der Lage sein, das zu erreichen, was durch ein Vorleben der Besten im Volke geschafft wird. Der Erfolg unseres großen bevölkerungspolitischen Kampfes ist von der Erfüllung folgender Voraussetzungen abhängig:

1. Führung des Kampfes durch rassisch wertvolle, erbgesunde, kinderreiche Familien;
2. ideelle Grundlage des Kampfes, keine Verquickung mit wirtschaftlichen Dingen;
3. Leistungsgedanke der Eltern: Vater und Mutter der Kinder rassisch wertvoller, erbgesunder Familien müssen ihre Arbeitsleistung in ihrem Beruf vorbildlich nach ihrem besten Können gestalten;
4. vorbildliches Familienleben der rassisch wertvollen, erbgesunden Familien und Erziehung der Kinder aus diesen Familien zum Gedanken der richtigen Gattenwahl;
5. Vorleben des Grundsatzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" in der Familie, im Beruf und in der nationalsozialistischen Bewegung.

Das Familienleben, das durch die fortschreitende Zivilisation und durch das Zeitalter des Materialismus und der Technik und schließlich auch durch das Stadtleben eine nicht zu unterschätzende Beeinträchtigung erfahren hat, bedarf einer grundlegenden Neugestaltung, geboren aus tiefstem völkischem Empfinden für die Wesensart unseres deutschen Volkes.

Zum äußeren Anlaß für diese Neugestaltung können die Lebensvorgänge selbst benutzt werden. Oberster Grundsatz dabei muß sein: alle Familienvorgänge haben sich in der Familie selbst abzuspielen.

Sehr beachtlich ist in diesem Zusammenhang der Runderlaß des Preußischen Ministers des Innern vom 6. September 1934 — III a II 3181/34 — veröffentlicht im Ministerialblatt für die preußische innere Verwaltung:

> „Als erwünscht muß es auch bezeichnet werden, daß durch die Hausentbindung das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie gestärkt wird. Die Förderung des Familiengedankens entspricht der nationalsozialistischen Weltanschauung, während die Werbung für die grundsätzliche Verlegung möglichst aller Entbindungen in Anstalten früher vielfach einer familienfeindlichen Anschauung entsprach."

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Werbung für die Entbindung in Entbindungsanstalten im Grunde genommen doch nur von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus unter dem Vorwand, für die Hygiene einzutreten, gefördert worden ist. Denn es war denen, die für eine solche eintraten, völlig gleichgültig, was aus Familie und Volk wurde, ebenso ob rassisch wertvolle erbgesunde Kinder zur Welt gebracht wurden oder nicht. Es ist für uns selbstverständlich, daß diese Ausführungen nur für die normale Geburt zutreffen. Wenn jedoch, zum Beispiel bei der Voruntersuchung einer schwangeren Frau Querlage festgestellt wird, die gegebenenfalls operativen Eingriff bei der Entbindung selbst notwendig macht, dann ist es für uns selbstverständlich, daß hier nach Möglichkeit die Unterbringung in eine Entbindungsanstalt in Frage kommt; denn hier muß natürliche Vorsorge getroffen werden, daß die Entbindung unter Verwertung der neuesten medizinischen Erkenntnisse durchgeführt wird. Aber solche Fälle müssen Ausnahmefälle sein.

Auch die Feier der Namensgebung muß in den Dienst der Familienpflege gestellt werden. Hier ist vorzügliche Gelegenheit gegeben, den eigenen vorhandenen Kindern und dem Geschlecht erneut

die Bedeutung des Familiennamens, die Bedeutung der gewählten Vornamen zum Bewußtsein zu bringen. Auch Ausführungen über die Herkunft des Geschlechtes und über seine besonderen Fähigkeiten können dabei berührt werden, um so allmählich wieder die einzelnen Familien zu einem bestimmten Familienstolz zu bringen. Bei dieser Gelegenheit kann auch auf etwa vorhandene Ahnengemeinschaft mit namhaften deutschen Volksgenossen hingewiesen werden, um auch hier die Blutsgemeinschaft nachweisen zu können. Nicht unerwähnt darf bei solchen Gelegenheiten die Tatsache bleiben, daß ausschlaggebend für den Bestand eines Geschlechtes die richtige Gattenwahl ist; Fälle aus bekannten und verwandten Familien, in denen durch die nicht richtige Gattenwahl ein Abstieg erfolgt ist, dürften, als erzieherisches Beispiel angeführt, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ganz besonders wird die Feier der Verehelichung eines erwachsenen Kindes zum Anlaß genommen werden müssen, auf die Bedeutung dieses Schrittes für das Wohl und Wehe der Familie und des Geschlechtes selbst hinzuweisen. Es muß der Jugend verständlich gemacht werden, daß die Familie und die junge Ehe nicht ausschließlich vom wirtschaftlichen Denken beherrscht sein dürfen. Nach Möglichkeit wird es notwendig sein, diese Weihestunde im Rahmen des Heimes eines Elternpaares sich abspielen zu lassen.

Rassisch wertvolle, erbgesunde kinderreiche Familien sind die Grundlagen eines jeden Staates. Die Bedeutung dieses Gedankenganges muß tief im Bewußtsein der Jugend verwurzelt sein, und dieses zu erreichen, ist eine wesentliche Aufgabe der Familienpflege, die jeden sich bietenden äußeren Anlaß benutzen muß, um darauf hinzuweisen.

Die Erziehung des Volksgenossen auf lange Sicht, die Erziehung des gesamten deutschen Volkes zum Gedanken der Notwendigkeit der Erb- und Rassenpflege ist etwas so Grundverschiedenes von der auf Äußerlichkeiten bedachten Propaganda, die nur im allgemeinen im Einzelfalle ein bestimmtes Handeln will, daß sich alle Volksgenossen über diese grundlegenden Unterschiede im klaren sein sollten. Wer in der deutschen Volkspflege tätig sein will, der muß diese Grundunterschiede zwischen Erziehung und Propaganda verstanden haben. Im allgemeinen werden nur rassisch wertvolle, erbgesunde kinderreiche Familien in der Lage sein, für die Erziehung des deutschen Volkes zum Gedanken der Familienpflege und damit zum Gedanken der Erb- und Rassenpflege, die richtigen Wege zu finden; denn sie sind in der Lage, ihren Worten nachleben zu können; und darauf kommt es im wesentlichen an.

Wenn wir in der Aufklärungsarbeit heute bestimmte Begriffe, wie Erbkunde, Rassenkunde, Erbpflege, Rassenpflege, Volkspflege, verwenden, so tun wir dies, um durch Verwendung solcher deutschen Begriffe, die gegenständlich sind und damit dem Wesen der deutschen Sprache und dem deutschen Volkstum entsprechen, gefühlsmäßig an die deutschen Volksgenossen heranzukommen; denn jede Bevölkerungspolitik, die von Erfolg begleitet werden will, muß zwar verstandesmäßig richtig durchdacht sein, aber sie muß gefühlsmäßig an die Volksgenossen herangebracht werden; deshalb verwenden wir auch den Begriff „Volkspflege" an Stelle des Begriffes „Bevölkerungspolitik" in unserer Aufklärungsarbeit. Wir wollen damit zu erkennen geben, daß Bevölkerungspolitik nicht nur eine Sache der richtigen verstandesmäßigen Auffassung ist, sondern der richtigen gefühlsmäßigen Einstellung. Ein Volk in seiner Gesamtheit zur Volkspflege zu erziehen, kann nicht über den Weg des Verstandes allein geschehen, sondern man muß verstehen, seinen Mahnruf an das Gefühl im einzelnen Volksgenossen selbst zu richten. Nur wer in der Lage ist, die Seele im deutschen Volksgenossen für diese Gedankengänge erklingen zu lassen, der kann im wahrsten Sinne „Volkspfleger" sein. Noch gibt es viel Arbeit auf diesem Gebiete zu leisten; denn zunächst kommt es darauf an, die Volksgenossen kennenzulernen, die willens sind, im oben ausgeführten Sinne Volkspfleger zu sein, und zwar nicht nur durch Worte und Abhandlungen, sondern durch die Tat selbst.

Achtung!

Die neue Anschrift der Schriftleitung des „Schulungsbriefes" lautet: Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernsprecher: A 2 Flora 0019.

Was jeder Deutsche wissen muß

Der Begriff der Zerstörungswut ist bisher immer mit dem Wort „Vandalismus“ gekennzeichnet worden. Diese geschichtlich vollständig falsche, herabsetzende Erwähnung des germanischen Volksstammes der Vandalen ist leider überall, auch in „gebildeten“ Kreisen unseres Volkes, verbreitet, so daß es nunmehr endlich Zeit wird, energisch dagegen anzukämpfen. Immer noch drucken zahlreiche Nachschlagewerke jenes Wort mit entsprechenden Erklärungen unbedenklich ab. Hören wir, was dagegen unser Altmeister germanischer Kulturforschung, Gustaf Kossinna, sagt. In seinem Werk „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend nach Christus“ kennzeichnet er allgemein die Haltung unserer Vorfahren mit folgenden Worten: „Germanen waren *niemals* Kulturvernichter“. Zur Geschichte der Vandalen schreibt er: „Es ist aber eine bösartige Geschichtsfälschung der späteren byzantinischen Geschichtsschreiber, den Vandalen den Untergang der Paläste oder anderer Gebäude Roms, die in späteren Jahrhunderten des Mittelalters von den Römern selbst zerstört wurden, oder den Raub von Marmorkunstwerken oder ein Morden wehrloser Einwohner Roms zur Last zu legen. Trotzdem hat der Haß der romanischen Welt gegen alles Germanische es fertiggebracht, seit Bischof Grègoire (1794), den Vandalen durch das lügnerische Wort ‚Vandalismus‘ ein unbegründetes Brandmal aufzudrücken.“ Jener Bischof Grègoire, Bischof von Blois, wendete 1794 zum ersten Male das Wort an und wollte damit die Zerstörungswut des Pariser Pöbels kennzeichnen, der damals sinnlos Kirchen und Paläste zerstörte oder plünderte. Es ist unsere Pflicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um gegen jenes haltlose Schlagwort anzukämpfen, mit dem wir selbst das Andenken unserer Vorfahren beschmutzen.

In Deutschland gibt es keine Analphabeten mehr. Dagegen beträgt z. B. die Zahl der Analphabeten in Frankreich 1 111 589; das sind 31,7 v. H. der Bevölkerung von 6 bis 9 Jahren und 5,3 v. H. der Bevölkerung über 10 Jahre. In Ungarn sind 9,6 v. H. der Bevölkerung über 6 Jahre Analphabeten, in der Türkei sogar 91,84 v. H. der Gesamtbevölkerung. In Italien stellten sich gelegentlich der Volkszählung im Jahre 1931 bei einer Gesamtbevölkerung von 41 176 671 Menschen 7 458 912 Analphabeten heraus, und zwar 4 444 176 Männer und 3 014 736 Frauen. In Litauen bei 2 028 971 Einwohnern finden wir 895 150 Analphabeten, während in der Tschechoslowakei 7,38 v. H. der Bevölkerung über 6 Jahre weder lesen noch schreiben kann. 1920 zählte Spanien eine Bevölkerung von 21 389 842 und darunter 11 167 806 Analphabeten, während es von den 6 032 991 Portugiesen 4 277 341 Personen sind.



Von den 1340 ruhmreichen Fahnen der alten Armee, die 1914 mit den verschiedenen Regimentern ins Feld hinauszogen, existieren heute noch 1260, die von der Nation als Heiligtümer in Domen, Kirchen, Museen und Arsenalen aufbewahrt werden. Von den fehlenden blieben aber nur vierzehn auf den Schlachtfeldern vor dem Feind; denn 67 wurden ein Opfer der Novemberrevolte von 1918.



Ludwig XIV. von Frankreich war der erste Herrscher, der in neuerer Zeit ein stehendes Heer aufstellte. Er tat dies im Jahre 1665. Das erste Land jedoch, das die allgemeine Wehrpflicht einführte, war Preußen. Seinem Vorbild schlossen sich dann sehr schnell die übrigen europäischen Großmächte, mit Ausnahme Englands, an. Die Idee der allgemeinen Wehrpflicht ging zuerst von Scharnhorst aus.



In Deutschland existieren 23 Universitäten, 11 technische Hochschulen, 10 Hochschulen für Musik, 13 für bildende Künste und eine für Politik. Außerdem gibt es noch 5 Handelshochschulen, 4 landwirtschaftliche Hochschulen, 3 Forstakademien, 2 tierärztliche Hochschulen und 2 Bergakademien.

Aus der Geschichte der Bewegung

Dr. Karl Buchholz:

Soldaten der Revolution

Der fast unerwartet große Erfolg des 24. Februar 1920 läßt Adolf Hitler nicht ruhen. Eine Versammlung folgt der anderen; jede Woche drängen sich im Festsaal des Hofbräuhauses die Menschen; immer wieder gelingt es der sicher wirkenden Kraft des Redners, die Massen zu beschwingen, sie mit sich fortzureißen.

Und weil er klar sieht und die Fehlerquellen der deutschen Politik richtig erkennt, erhält er einen Bundesgenossen, der ihm in die Hände arbeitet: die Zeit, die ihm in allen seinen Voraussagen recht gibt. Denn die Auswirkungen von Versailles beginnen sich jetzt auch bei dem einzelnen Volksgenossen bemerkbar zu machen. „Wahnsinn oder Untergang?" — so lautet die Fragestellung, bei deren Beantwortung Hitler das Verbrecherische der November-Revolte mit ihren Folgen kennzeichnet.

Jede Verbeugung der bürgerlichen und marxistischen Größen vor den Staatsmännern des Feindbundes quittieren diese mit neuen Forderungen, eine immer härter und brutaler als die andere. Und man bringt das Kunststück fertig, auch diese Forderungen zu erfüllen, das Volk im Innersten auszusaugen und auszupowern. Die Lieferungen an Vieh, Kohle, Eisenbahnmaterial aus dem Waffenstillstandsdiktat sind noch nicht beendet, da werden die deutschen Handelsschiffe ausgeliefert, wird der gesamte deutsche Besitz im Ausland geraubt, werden Nordschleswig, Oberschlesien, Danzig aus dem Verband des Reiches gelöst. Und wenn ein Mitglied der interalliierten Krontrollkommissionen in Deutschland wegen seines unverschämten Auftretens die gerechte Strafe erhält, dann verlangen die Unterdrücker Entschädigungen ohne Maß. Das Reich aber zahlt und mahnt zur „Besonnenheit".

Noch im Jahre 1927 schreibt die „Münchener Zeitung" bei Betrachtung der Verhältnisse am Rhein: „Besonnen ist, wenn man sich eine Ohrfeige geben läßt und sie ruhig einsteckt." Diese Ansicht aber ist in den Jahren zuvor die öffentliche Meinung des deutschen Bürgers allenthalben.

Gegen eine solche Knochenerweichung auf der ganzen Linie wehrt sich Hitler im Frühjahr 1920 mit dem Ausruf: „Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder ein Verenden im Stumpfsinn, d. h. bleibt ruhig und werdet Sklaven, oder W i d e r s t a n d! Wenn es gelänge, 1½ Millionen auf einer Plattform in Deutschland zu vereinigen, Männer, die bereit wären, sich — wenn notwendig — für das Vaterland zu opfern, dann wäre Deutschland gerettet."

Indessen liest der ehrsame Bürger in seinem Leibblatt einen Artikel „Zur Psychologie der Friedensbedingungen", in dem gesagt wird: „Nur gegen den Militarismus richtet sich die Wut der Feinde; ist dieser erst einmal restlos beseitigt, dann wird man uns auch wieder besser behandeln. Die wahren Feinde sind eben nur jene Deutschen, welche die Waffenabgabe verhindern und die Feindbundstaaten stets von neuem reizen. Eine Darlegung, die nicht hindert, daß auf der nächsten Seite des gleichen Blattes in fetten Lettern steht: „Unmögliche Forderungen der Entente . . . Hundert Milliarden Mark, zahlbar in jährlichen, noch zu bestimmenden Raten." —

Eilt diese Nachricht auch den später noch viel schlimmer werdenden Tatsachen voraus, so müssen die Erfüllungspolitiker in Deutschland und ihr optimistischer Anhang doch wieder einmal erfahren, daß die Feindbundstaaten durch keinerlei Nachgiebigkeit zu einer versöhnlicheren Haltung bewegt werden können. In den Julitagen des Jahres 1920 begeben sich u. a. der Zentrumskanzler Fehrenbach, der demokratische Außenminister Dr. Simons, General v. Seeckt und der als Sachverständige hinzugezogene Industrielle Stinnes nach Spa in dem Glauben, dort mit den Vertretern der Entente verhandeln zu können, während sie in Wahrheit vor einen internationalen Gerichtshof zur Entgegennahme eines ebenso ungerechten wie grausamen Urteils geladen werden. Richter ohne Gnade sind die Staatsmänner der Entente gegenüber den erfüllungsbereiten deutschen Delegierten: der französische Ministerpräsident Millerand, die Engländer Lloyd George und Lord Curzon, der Italiener Graf Sforza und der Vorsitzende dieser „Konferenz", der belgische Minister Delacroix. Und nur mit einem Lächeln tun sie Hugo Stinnes ab, als er aufbegehrt, weil nichts hinter ihm steht — keine Macht, keine Idee, kein blutvoller Wille — als nur der wirtschaftliche Selbstzweck eines nicht ganz ernst genommenen Industriemagnaten. Aber nicht nur ihm, sondern dem ganzen deutschen Volk erweist der marxistische Arbeitervertreter Hue einen schlechten Dienst, als er, von der internationalen Solidarität der Bergarbeiter faselnd, in Spa die Bereitschaft der deutschen Arbeiter bekundet, durch Überschichten Frondienste für die Entente und besonders für Frankreich zu leisten, damit dieses auf ein halbes Jahr monatlich die Lieferung von zwei Millionen Tonnen Kohle erhalte, deren Gegenwert auf die deutsche Reparationsschuld anzurechnen sei. Und als die Franzosen jetzt drohen, bei Nichtannahme oder unvollständiger Erfüllung dieser Forderungen das Ruhrgebiet zu besetzen, da unterzeichnen die Deutschen das Ausbeutungsprotokoll. Instinktlos geworden in ihrer Angst vor der Entente und zugleich bangend vor der nationalen Opposition im Reich, fühlen sie oder wollen sie das Bestreben Frankreichs nicht fühlen, eines Tages unter irgendwelchen Vorwänden dennoch an die Ruhr zu marschieren.

Zugleich aber hat diese erste Zusammenkunft zwischen Deutschen und Alliierten nach dem Friedensschluß mit seiner wirtschaftlichen Knebelung auch die Bestimmungen über die Entwaffnung Deutschlands gebracht, durch die man das deutsche Volk endgültig zur Wehrlosigkeit gegen die unersättliche Habgier der „Sieger" verdammen wollte. Weit ist man dabei über das Versailler Diktat hinausgegangen, hat nicht nur die Ablieferung und Verschrottung jeglichen Kriegsmaterials wie Flugzeuge, Geschütze und Munition erpreßt, sondern man hat sich auch dazu verstiegen, die Auflösung der Bünde, Einwohnerwehren und all jener Organisationen zu fordern, die Deutschland bisher vor dem völligen Ruin bewahrt haben.

Den Schlußstrich unter die noch schwebenden Fragen der Entwaffnung und der Reparationen beginnen die Alliierten am 29. Januar 1921 mit den „Pariser Beschlüssen" zu ziehen und beenden ihn bei der Londoner Konferenz im März und dem darauffolgenden Ultimatum im Mai 1921. Gestützt auf die Lüge von der Schuld Deutschlands am Weltkriege, wiederholt in London Lloyd George die Pariser Beschlüsse, nach denen Deutschland bis zum Jahre 1963 nicht weniger als 200 Milliarden Goldmark in 42 Jahresleistungen zahlen soll. Die schlecht vorbereiteten Gegenvorschläge des deutschen Außenministers Dr. Simons werden abgelehnt, und Lloyd George erklärt, daß sich die Entente „zu ihrem Bedauern" gezwungen sehe, nunmehr „Sanktionen" in Kraft treten zu lassen.

Diese bestehen in der am 28. März 1921 erfolgten Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort durch alliierte Truppen, die damit an der Schwelle des Ruhrtales angelangt sind, bereit, den Vormarsch in das deutsche Kohlenrevier anzutreten, weil sie von der willensschwachen Regierung in Berlin einen Widerstand nicht zu fürchten haben. Eine Tatsache, die wieder einmal ihr trauriges Ergebnis zeitigen soll. Am 5. Mai 1921 überreicht Lloyd George dem deutschen Botschafter in London ein Ultimatum, in dem die Reparationsschuld zwar auf 132 Milliarden herabgesetzt, aber zugleich die vorbehaltlose Annahme dieser immer noch bis zum Wahnsinn überspannten Forderung verlangt wird, wenn die sofortige Ruhrbesetzung vermieden werden soll.

Gegen all das wagen die liberalen und marxistischen Unterwürfler der deutschen Regierung nicht einmal mehr auf dem Papier zu protestieren. Das neugebildete Kabinett Wirth nimmt das mit einer unerhörten Knebelung der gesamten deutschen Wirtschaft verbundene Londoner Ultimatum an. Selbst die einstigen Größen des so unschön verflossenen Kaiserreiches wissen nichts anderes zu tun, als von der Tribüne des Reichstages herab Klagelieder anzustimmen, die untergehen im Johlen der marxistischen und jüdischen Meute im Plenum jenes Hauses, das einst dem deutschen Volke zur Wahrnehmung seiner Interessen errichtet worden ist. Leise und kraftlos auch tritt das deutsche Bürgertum auf, unfähig, nur einen Finger zu rühren gegen jene, die auf nichts anderes bedacht sind als auf einen persönlichen Profit, der für sie bei dem Riesengeschäft des deutschen Unterganges herausspringen könnte.

Nur in München gärt es aus der Geschlossenheit einer kleinen, aber granitharten Kampfschar heraus, die sich fester von Tag zu Tag um Adolf Hitler schart. Zu einer Massenversammlung, in der er selbst gegen den Vernichtungswillen der Entente und gegen die Träger der Zersetzungserscheinungen im Innern sprechen will, ruft er noch im Winter auf. Er tut das aus eigener Initiative, gegen den Willen einer aus völkischen Verbänden bestehenden Arbeitsgemeinschaft, die ihn mit Zaudern und Zögern, mit Nervosität und Ängstlichkeit lange genug an entschlußfreudigem Handeln gehindert hat.

Rasch arbeitet seine Propaganda. Überall hängen die blutroten Plakate, liegen die roten Handzettel. Aufreizend wie die Farbe ist ihr Inhalt: „Glaubt nicht, daß das Deutschland des Unglücks und Elends, das Land der Schieber und des Wuchertums, dieser Freistaat jüdischer Korruptionen noch genesen kann durch Parteien, die sich immer auf den sogenannten Boden der Tatsachen stellen. Niemals! Auf, erscheint in Massen! Uns bringt Hilfe nur der Kampf gegen Schieber in Politik und Wirtschaft. Uns bringt Rettung nur eine tatkräftige Partei!"

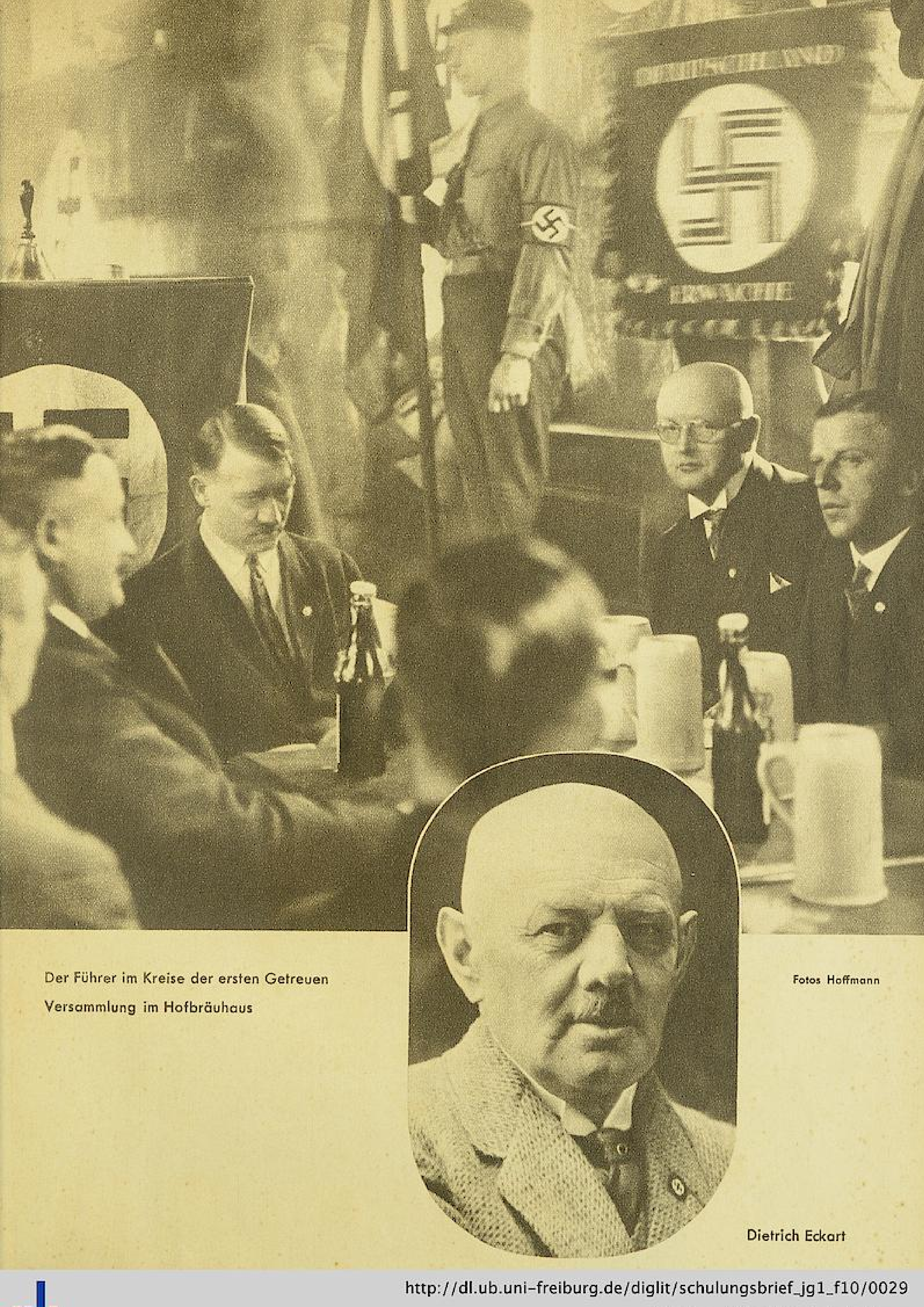
In München weiß man, was diese Partei will, denn kaum ein Jahr ist verflossen, seit sie ihr Programm verkündet. Am 3. Februar 1921 nun soll von dem Gesichtspunkt nationalsozialistischen Wollens her die Bevölkerung Münchens wieder einmal in ganz großem Rahmen aufgerüttelt werden. Die Vorbereitungen hierzu sind ungewöhnlich, nie erlebt. Denn durch die Maximilianstraße in München fegen Lastwagen, rot drapiert und mit in dieser Zeit merkwürdig anmutenden Gestalten darauf. Einige noch in den alten, schäbig gewordenen Militärmänteln, die anderen in einfachen Windjacken. Und alle haben sie am Arm eine rote Binde, auf dem Kopf eine Skimütze und über ihnen knattern rote Hakenkreuzfahnen im Winde.

Adolf Hitler selber hat dieses Feld- und Ehrenzeichen der jungen Bewegung entworfen. Absichtlich hat er die ruhmvollen Farben des alten Reiches beibehalten, weil sie in Kampf und Sieg, in Not und Tod strahlendes Symbol der Einigung Deutschlands gewesen sind. Aber bewußt hat er eine neue Zusammenstellung geschaffen, um damit das Programm der jungen Bewegung leuchtend zu symbolisieren. Klar und eindeutig tritt der sozialistische Gedanke im feurigen Rot der Flagge hervor; hell kündet sich im Weiß das nationale Wollen und drohend offenbart das Schwarz des Hakenkreuzes den Mut zum Kampf für den Sieg des arischen Menschen über die jüdischen Eindringlinge.

Und leuchtend rot wie die Fahne des Nationalsozialismus sind auf jenen Lastwagen auch die Plakate, die durch die Straßen Münchens fahren, auf denen zur Teilnahme an einer großen Versammlung aufgefordert wird. „Juden ist der Eintritt verboten", heißt es zum Schluß. Und nicht zuletzt dieser Satz ruft die Marxisten auf den Plan, die jetzt merken, daß ihnen mit der Fahrt dieser Lastwagen ein schon allzu lange angemaßtes Vorrecht streitig gemacht werden soll: das Recht auf die Straße!

Drum fliegen in den Vorstädten die Steine. Der „klassenbewußte" Marxist ist nicht ohne weiteres gewillt, sein vermeintliches Recht auf die Straße an andere abzutreten, die, wie er mit Erstaunen feststellt, zwar der „proletarischen Klasse" angehören, aber eine gänzlich neue Haltung zur Schau tragen.

Mit Hilfe dieser Männer hat Adolf Hitler den großen Sprung gewagt und zum Abend den weiten Saal des Zirkus Krone gemietet. „Zirkusdirektor" ist er geworden, höhnen seine Feinde aus allen Lagern und prophezeien ihm



Der Führer im Kreise der ersten Getreuen

Versammlung im Hofbräuhaus

Fotos Hoffmann

Dietrich Eckart

Bund Oberland



Auf
dem
Marsfeld
1923

einen gehörigen Reinfall. Denn 8000 Menschen faßt der riesige Raum. Daß es möglich sein soll, ihn auszufüllen, halten die Satten, die Überlegenden, die „Tatsachenmenschen" für ausgeschlossen. Sogar die anderen nationalen Verbände haben vor einem Überspannen gewarnt. Und auch Hitler weiß: jeder Mißerfolg wirft ihn um Wochen zurück. Dennoch . . .!

Abends gibt es bange Minuten, denn wenig tröstlich sind die ersten Nachrichten. Endlich, kurz vor acht Uhr, heißt es: Dreiviertel der Plätze verkauft, und vor den Kassenschaltern noch große Menschenmengen. Als Adolf Hitler den vollbesetzten Riesenraum betritt, erfaßt ihn die gleiche große Freude, die er in der ersten Versammlung im Hofbräuhausfestsaal erlebt hat. Doch erst auf dem hochgelegenen Podium übersieht er die ungeheuren Menschenmassen völlig. Wie in einer Riesenmuschel breiten sie sich fächerartig vor ihm aus, selbst in der Manege drängt man sich. Und kaum hat er zu sprechen begonnen, da weiß er, daß dieser Abend ein ganz großer Erfolg sein wird. „Zukunft oder Untergang", lautet das Thema. Zweieinhalb Stunden redet Hitler über die Ausplünderung Deutschlands, die Schmach der Kriegstribute, die Versklavung der deutschen Arbeiter und ruft schließlich aus: „. . . Wir sind Menschen und keine Hunde! . . . Wenn sechzig Millionen, Mann und Weib, vom Greis bis zum Jungen in einmütiger Entschlossenheit erklären: wir wollen nicht!, dann soll der Wille dieser Millionen wenigstens das eine sichern: die Achtung, die man dem verweigert, der die Peitsche küßt! Sechzig Millionen sollten darum der Reichsregierung zum klaren Bewußtsein bringen, daß, wer verhandelt, stürzt . . .!"

Die Zuhörer rasen und toben, ein einziger Schrei ist ihre Antwort: „Nieder mit den Novemberverbrechern!" Dann ebbt der Beifall ab und geht in jene weihevolle Stille über, die Adolf Hitler später in diesem Raum so oft erlebt hat und die, wie er selbst schreibt, „jedem einzelnen wohl unvergeßlich bleiben wird." „Man hörte dann", so sagt er im „Kampf", „kaum mehr als den Atemzug dieser Riesenmenge, und erst als ich das letzte Wort gesprochen, brandet es plötzlich auf, um in dem in höchster Inbrunst gesungenen Deutschlandlied seinen erlösenden Abschluß zu finden. — Ich verfolgte es noch, wie sich langsam der Riesenraum zu leeren begann und ein ungeheures Menschenmeer durch den gewaltigen mittleren Ausgang fast 20 Minuten lang hinausdrängte. Erst dann verließ ich selbst, überglücklich, meinen Platz, um mich nach Hause zu begeben."

Nur acht Tage später ruft Hitler die deutsche Jugend ins Hofbräuhaus. Wieder sieht man auf allen Straßen und Plätzen die feuerroten Handzettel und Plakate: „Deutsche Studenten, die ihr noch ein Herz habt für das heutige Leid eures Volkes, kommt. . . . Adolf Hitler spricht am 11. Februar 1921 über „Deutsche Jugend, deutsche Zukunft."

Auch aus den Kreisen der Dichter und Denker erhält Adolf Hitler freundliche Zustimmung und treue Bundesgenossen. Einer der ersten ist Dietrich Eckart, der für die Bewegung den flammenden Kampfruf geschrieben hat:

Sturm! Sturm! Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen.
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen.
Läutet, daß blutig die Seile sich röten,
Rings lauter Brennen und Martern und Töten.
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
Unter dem Donner der rettenden Rache.
Wehe dem Volk, das heute noch träumt,
Deutschland erwache!

Sturm! Sturm! Sturm!
Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen.
Dröhnen soll sie und gellen die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache.
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland erwache!

Die Größe Dietrich Eckarts liegt nicht nur in seiner dichterischen Begabung, sondern sie liegt mehr noch im Blut dieses Mannes, das ihn zwingt, sich ohne Besinnen in den Dienst der großen deutschen Sache zu stellen. Geschehen in einer Zeit, da andere, die schließlich auch dichten konnten, ihr Talent zum Unterbau des

jüdischen Internationalismus machten und teil hatten an jenem häßlichen Verrat, der unter den Nachwehen des großen Krieges an Deutschland verübt wurde.

Und ferner ist es der blutgebundene Instinkt, welcher Dietrich Eckart mit jenem Manne zusammengeführt, der — deutschen Stammes, vertrieben vom russischen Bolschewismus aus seiner baltischen Ostseeheimat — mit Eckart an der Zeitschrift „Auf gut Deutsch" arbeitet: Alfred Rosenberg. Ein begeisterter Anhänger Stewart Houston Chamberlains, dessen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" er schon in jungen Jahren als seinen Katechismus betrachtet hat, ist Rosenberg nicht nur ein glühender Antisemit, sondern auch ein Künder großer Gedanken, die ohne Frage als Beginn einer völligen Umwertung der bisherigen Geschichtsauffassung in der abendländischen Geisteswelt zu betrachten sind. Jetzt schon spricht er über die kulturschöpfende Kraft der Völker nordischer Rasse, erkennt das Weltjudentum in seinem Machtstreben über die Völker, spürt dem Gewirr seiner Fäden nach, die es über den Erdball gesponnen hat und erkennt im Freimaurertum einen jüdischen Vortrupp, der unter der Maske einer bewußt falsch gesehenen Humanität das Heldische, Starke im Menschen unterdrückt und in den Logen eine große überstaatliche Organisation schafft, um diese den jüdischen Zwecken dienstbar zu machen. Daneben zeigt er auf, in welchem Maße sich die internationale Hochfinanz zur Herrin über die Arbeiterbewegung in allen Ländern aufgeschwungen hat. — Kein Wunder darum, daß Dietrich Eckart und Rosenberg schon früh zu den treuen Gefolgsmännern Adolf Hitlers gehören, mit dem sie sich durch Blut und Idee auf das engste verbunden fühlen.

Als im Dezember 1920 die Bewegung ein eigenes Organ in dem „Völkischen Beobachter" erhält, übernehmen die beiden Freunde die Schriftleitung. Auf das ärgste befehdet von der jüdischen Regierungspresse und totgeschwiegen vom bürgerlichen Liberalismus, dessen Vertreter — nicht zuletzt die politisch Rechtsstehenden — die Nase rümpfen über diese „unfeinen Nazis, mit denen man sich natürlich nicht amalgamieren kann, weil sie sich auf der Straße mit dem ‚Pöbel' herumschlagen und alles andere sind als salonfähig." Standpunkt des „ehrsamen" Bürgers, von ihm im Grunde beibehalten bis zur Gegenwart. Schlaffheit im Blut und von der Blässe fremder Gedanken bis ins tiefste angekränkelt, lehnt er in jener Zeit auch die Rassenthese Rosenbergs ab. Schließlich, so meint der Bürger, sind doch die Juden „auch Menschen". Aber daß sie völlig andersgeartete Menschen sind, aus ihrer Rasse heraus dem deutschen Wesen ewig fremd bleiben müssen und nicht nur als Herrschende eine ungeheure Gefahr für die Einheitlichkeit des Deutschtums darstellen, das erkennt der materialistische Bürger nicht, dem die Nationalsozialisten schon wegen ihrer Armut als unbeachtlich oder gar als unangenehm erscheinen. Ein Grund übrigens, der nach bürgerlicher Meinung die junge Bewegung niemals zu einem Faktor im politischen Geschehen machen kann.

Doch es kommt anders. Zunächst gelingt es Adolf Hitler sowie seinen Mitarbeitern Eckart und Rosenberg, den „Völkischen Beobachter" zu einem lesenswerten Blatt zu machen, das sich aus sich selbst heraus als Kampfzeitung erhält. Verfolgungen, denen Dietrich Eckart als verantwortlich zeichnender Hauptschriftleiter ausgesetzt ist, erträgt er mit Gleichmut, obwohl die recht zahlreichen Gefängnisstrafen seine Gesundheit derart untergraben, daß er schließlich an den Folgen der Haft stirbt.

Indessen wäre alle Arbeit umsonst gewesen, hätte Adolf Hitler in seinem alten Kompaniefeldwebel, Max Amann, nicht einen hervorragenden Geschäftsführer für den Parteibetrieb und insbesondere auch für den „Völkischen Beobachter" gefunden, zu dem sich Xaver Schwarz als bedeutender Fachmann in der Finanzverwaltung gesellt. Bei Übernahme dieses schweren Amtes erklärt Schwarz sogleich seinen Grundsatz, daß die Partei sich durch Beiträge der einzelnen Mitglieder zu erhalten habe und nicht bei irgendwelchen wohlhabenden Freunden betteln gehen dürfe.

Das große Werk aber kommt erst in Gang, als Adolf Hitler am 1. August sich gegen die Ausschüsse und einen gewissen Teil des Vorstandes in der Partei durchsetzt und nun die Führung der Bewegung allein übernimmt. Zielbewußt baut er sie nun auf nach dem Führerprinzip, nach dem germanischen Gesichtspunkt von Führer und Gefolgschaft, die geeint sind durch das Band der Treue. Der Führer kämpft

für den Erfolg der Gemeinschaft und der Gefolgsmann für den Führer.

Immer stärker geht in dieser Zeit eine nationale Welle durch das Land. Was gut ist und kraftvoll in der Münchener Bevölkerung schart sich um Adolf Hitler. Grund genug für die bayerische SPD, den Aufstieg der jungen Bewegung mit Argwohn, Groll und schließlich mit Wut zu verfolgen. Denn für den Marxismus tritt nun etwas völlig Unvorhergesehenes ein: Die Absplitterung wichtiger Teile der Arbeiterschaft beginnt sich bemerkbar zu machen, und eine Reihe ehemaliger Marxisten bekennt sich zur NSDAP. In ihrer Angst um den Verlust von Anhängern zetert die Sozialdemokratie Tag für Tag in ihrer Presse über „die völkische Pest". Ganz offen spricht die „Münchner Post", das Zentralorgan der SPD Bayerns, davon, daß man die Bäume nicht in den Himmel wachsen lassen dürfe und es an der Zeit sei, jetzt endlich „proletarische Fäuste" arbeiten zu lassen. Hinter den Kulissen aber klügelt man an einem Plan, mit dem Ziel, die NSDAP zu zerschlagen.

Als die Herbstnebel über München brauen, durcheilt plötzlich ein Gerücht die Stadt: „Auer ist erschossen worden!" Man weiß, daß es sich um den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten handelt, der unter den marxistischen Anhängern besonders beliebt ist. Obwohl sich sehr bald herausstellt, daß dieses Gerücht unwahr ist und Auer selber lediglich angibt, daß man auf ihn gelegentlich eines Abendspazierganges ein Attentat versucht habe, trotz alledem ist das eine erreicht: die Gemüter sind bis zur Siedehitze erregt; eine Atmosphäre, aus der heraus die Marxisten sich zur Tat entschließen.

So kommt es zu einem denkwürdigen Tag in der Geschichte der Bewegung, dem 4. November 1921. Für diesen Termin hat die NSDAP eine Massenversammlung im Hofbräuhaus angesetzt. Am späten Nachmittag erhält Hitler die Nachricht, daß die Roten nun endgültig mit der Bewegung Schluß machen wollen. Doch jetzt ist es bereits zu spät, um ein stärkeres Aufgebot von kampfbereiten Parteigenossen zusammenzuziehen. Nur eine sehr schwache Ordnertruppe steht zum Versammlungsschutz zur Verfügung, nicht mehr als etwa 45 Mann. Da bleibt nur noch die Hoffnung, daß sich die marxistische Tatarennachricht als falsch erweisen würde, zumal derartige Alarmierungen schon öfter erfolgt sind, ohne daß sich etwas Ernsthaftes ereignet hat. — Aber schon beim ersten Anblick bietet der Saal des Hofbräuhauses kein angenehmes Bild. Lange vor Versammlungsbeginn ist er gefüllt mit annähernd tausend Marxisten; darunter in übergroßer Zahl jener Typ von Untermenschen, die, feige und brutal, zu jeder Gewalttat fähig sind. Dicht sitzen sie beieinander, erregt und aufgebracht, ein Zustand, der durch die Vertilgung von Unmengen Münchener Bieres noch gesteigert wird. Unaufhörlich schieben sich die Kellnerinnen durch den Raum, das Brett voll schwerer Maßkrüge. Hastig werden diese ergriffen, gierig geleert und einer zum anderen unter den Tisch gestellt. Über eine ganze Batterie solcher Maßkrüge verfügt darum bald jeder Marxist.

Stärker und stärker wogt das Stimmengewirr im Saal empor, vermengt mit lauten Zurufen an die Nationalsozialisten, als sie den Saal betreten. „Gebt auf eure Gedärme acht", brüllt es allenthalben auf. „Besorgt euch Taschentücher, damit ihr eure Knochen nach Hause tragen könnt."

Um ¾8 Uhr betritt Adolf Hitler den Saal und erkennt sofort den Ernst der Situation. Er läßt die Türen schließen, geht noch einmal zurück in die Vorhalle und sieht dort der in Reih und Glied angetretenen Ordnertruppe ins Auge. Eine kurze zündende Ansprache hält er darauf.

„Zum erstenmal", so hebt er an, „werdet ihr der Bewegung auf Biegen und Brechen die Treue halten müssen. Keiner von uns darf den Saal verlassen, es sei denn, man trägt uns als Tote hinaus. Ich glaube an euch, an euren Mut und eure Zähigkeit. Ich weiß, daß keiner von euch mich im Stiche lassen wird. Erblicke ich aber einen, der sich als Feigling erweist, dann werde ich ihm persönlich die Binde herunterreißen und das Abzeichen fortnehmen. Wir müssen eben kämpfen bis zum letzten Mann. Darum geht vor beim geringsten Versuch, die Versammlung zu sprengen, und seid eingedenk dessen, daß man sich am besten verteidigt, wenn man selbst angreift!"

Starr und gebannt steht einen Augenblick der kleine Trupp. Dann erklingt aus heiseren Kehlen ein dreifaches „Heil", rauh und hart.

Der Ordnertrupp marschiert auf seine Plätze, ein Teil umgibt den Tisch, auf den Adolf Hitler nach seiner Gewohnheit steigt und zu reden beginnt. In den ersten aufbrausenden Beifall mischen sich sofort höhnische Bemerkungen und wieherndes Lachen. Doch zunächst zwingt Adolf Hitler die bunt zusammengewürfelte Zuhörermenge in seinen Bann und erwidert die Zwischenrufe mit der Geschicklichkeit eines geschulten Redners, der Neues zu sagen hat und dieses Neue aus den Quellen einer zwar tief fundierten, aber noch unbekannten Weltanschauung schöpft. Mit ganzer Seele wendet er sich an seine Gegner, an sie, die heute die Bewegung vernichten wollen. Und sie horchen auf, als er sie fragt, ob sie im Stumpfsinn zu Sklaven werden wollen; ob sie sich jahrelang aufgebäumt hätten gegen die kleinste Beeinträchtigung ihrer Rechte, nur um nach vierzigjährigem Kampfe vom überstaatlichen Kapital und seinen hauptsächlichsten Trägern, den Juden, unterjocht zu werden, die maßgebend und einflußreich hinter der bedrohlichen Macht des Feindbundes stehen.

Da schmettert ein Zwischenrufer ein „Pfui" durch den Saal. Von vielen Stimmen wird es aufgenommen. Aber in das Lärmen und Toben dringen die Ordner und stellen noch einmal die Ruhe wieder her, so daß Adolf Hitler weitersprechen kann. Nun geißelt er die Führer des Marxismus, zeigt auf, wie es der gleiche Jude ist, der die Arbeiterschaft einst als Mehrheitssozialist geführt, um danach in ihren Reihen auch als Kommunist wieder aufzutauchen und nun in der Rolle des revolutionären Marxisten sein Unwesen zu treiben. „Ist es möglich", so fragt Adolf Hitler, „daß dieser Jude die Arbeiterschaft jemals zum Kampfe gegen die Hauptstützen des Kapitals führen wird, mit denen er versippt und rassisch verbunden ist? Im Gegenteil, er wird euch hindern, den Kampf gegen die wahrhaften Ausbeuter zu führen, denn er kann nie und nimmer eure Befreiung wollen, dieser Jude, der ja nur von den Pfründen lebt, die ihm durch eure Knechtschaft anheimfallen."

Zweieinhalb Stunden spricht Adolf Hitler. Recht flau ist die Stimmung unter den Marxisten geworden, und es scheint fast, als sollte die Versammlung ein Erfolg werden. Sie wird es, aber auf andere Weise, als man gedacht. Denn plötzlich setzen die Zwischenrufe wieder ein. Da springt mitten im Saal ein Mann auf und brüllt das Wort „Freiheit" in die Menge hinein. Dies ist das Signal zum Angriff. Aus tausend Kehlen pflanzt sich der Schrei fort, die Meute erhebt sich, und ein ohrenbetäubender Lärm entsteht. Die Menschen schieben sich und drängen, sie johlen und brüllen; Stuhlbeine knacken, Tische brechen und Wurfgeschosse aller Art sausen durch die Luft.

Ein Bierkrug fliegt gegen Hitler. Verfehlt sein Ziel und zerkracht an der Wand mit hohlem Knall. Ein Schnellfeuer von Gläsern, Holzstücken und Scherben läßt den Saal erzittern.

Da springt ein baumlanger Ordner in eine wildkämpfende Gruppe der Marxisten. Unaufhörlich läßt er ein Stuhlbein niedersausen auf die Köpfe der Gegner. Mann an Mann fallen sie um ihn herum. Wie Wölfe stürzen sich die anderen Mitglieder des Ordnertrupps auf die Störenfriede, dreschen in sie hinein mit fanatischer Wut, drängen sie nach hinten und bahnen sich durch den Saal Gassen, die belegt sind von einer Unzahl wimmernder Körper am Boden. In Rudeln zu acht und zu zehn Mann kämpfen sie auf den verschiedensten Stellen des weiten Raumes, immer wieder angesprungen von der belfernden Meute.

Unbeweglich steht Adolf Hitler auf seinem Tisch, sieht, wie die Kameraden niedersinken unter den klaffenden Hieben der Marxisten, sieht, wie sie sich blutend immer wieder von neuem emporreißen und ankämpfen gegen wild wogende Haufen. An einer Ecke bricht Rudolf Heß zusammen, springt wieder auf, das Gesicht voller Blut und Schweiß. So stehen sie alle ihren Mann, wahrhaft getreu bis in den Tod, die Weber, Wutz, die Körner, Wichmann und besonders tapfer Maurice. Die Kleider zerrissen, die Körper voll Wunden, so raffen sie sich wieder und wieder empor, bis sich der Sieg auf die Seite der kleinen Gruppe von Nationalsozialisten zu neigen beginnt. Schon lichtet sich der Saal, fast undurchsichtig infolge der dicken Rauchschwaden über den Köpfen. Und in die Atmosphäre von schalem Biergeruch mischt sich die fade Süßlichkeit geronnenen Blutes.

Da durchzuckt, wabernder Lohe gleich, ein Feuerstrahl den dunstigen Raum und ein Knall

peitscht auf; gleich darauf ein zweiter. Pistolen blitzen, eine wilde Schießerei beginnt. Besonders heiß geht es in der linken rückwärtigen Saalecke zu, in der ein großer Haufen erbitterten Widerstand leistet. Aber nun ist die Wut der blutenden Nationalsozialisten ins maßlose gestiegen. Zäh kämpfen sie, fanatisch, mit der Kraft von Männern, die der Kampf an den Fronten des Weltkrieges erprobt und gestählt. Nicht früher geben sie nach, bis endlich auch der letzte Störer aus dem Saal getrieben worden ist.

Von nun an aber nennt Adolf Hitler seine Kameraden, die an diesem Tage bewiesen haben, daß sie nicht ein landläufiger „Ordnertrupp", sondern Soldaten der deutschen Revolution sind, „Sturm-Abteilung": SA.

Auf seinem Tisch steht der Führer wie zu Versammlungsbeginn, schaut hinweg über das Chaos am Boden von zerbrochenen Stühlen, Scherben und verwundeten Menschen. Und neben ihm steht Hermann Esser, der seelenruhig verkündet: „Die Versammlung geht weiter. Das Wort hat der Referent."



In München hält sich jetzt der Marxismus eine Zeitlang zurück und bis zum Jahre 1923 hat die „Münchner Post" nicht mehr mit „proletarischen Fäusten" gedroht. Feige verkriechen sich die roten Drahtzieher, nicht ohne aus ihren Verstecken gellende Angstrufe nach Berlin zu richten: „Helft, sonst erliegen wir der völkischen Pest!"

Allein die Reichsregierung, ohnmächtig aus ihrem schlechten nationalen Gewissen heraus, vermag nichts anderes zu tun, als das Reichsoberhaupt nach München zu schicken. Allein Herr Ebert hat dort keinen sehr schönen Empfang. Nicht nur, daß am Bahnhof eine rote Badehose gehißt wird — als Anspielung auf das in einer illustrierten Zeitschrift erschienene Bild, welches den figürlich nicht allzu reizvollen Präsidenten als Badeengel an der Ostsee zeigt —, sondern darüber hinaus begleiten die Münchener seine Fahrt durch die Stadt mit einem Pfeifkonzert, und aus der Menge heraus tönt ihm der recht peinliche Zuruf: „Landesverräter!" entgegen.

Erst in Berlin kann der rote Präsident wieder aufatmen. Hier und in den außerbayerischen Teilen des Reiches ist ihm die Stimmung bei der breiten Masse, die nach wie vor unter dem Zeichen der marxistischen Propaganda steht, wesentlich gewogener. Denn dort benutzt man noch immer den Tod des einstigen Ministers Matthias Erzberger, der am 26. August 1921 von zwei ehemaligen Offizieren, Schulz und Tillessen, erschossen worden ist, zur Hetze gegen die nationalen Verbände, ohne jedoch zu sagen, aus welchen Gründen zwei an sich ehrenhafte, untadelige Männer zu einer solchen Tat gekommen sind. Nichts davon, daß Erzberger die Interessen des deutschen Volkes sowohl während des Krieges, als auch beim Abschluß des Waffenstillstandes zu Compiègne und später sogar gegen Bezahlung in verräterischer Weise preisgegeben hat; und ebensowenig davon, daß dieser Mann bis zum letzten Tage seinen unheilvollen Einfluß auf den amtierenden Reichskanzler Dr. Wirth ausgeübt und als stärkster Verfechter der Deutschland völlig ruinierenden Erfüllungspolitik zu gelten hat. Nichts von alledem. Es hätte sonst offenbar werden müssen, daß die beiden Offiziere als Angehörige einer Nation, die den politischen Mord nicht kennt, durch eine Politik des behördlich sanktionierten Landesverrates zu einem Verzweiflungsschritt getrieben worden sind, um das Volk von einem Vampyr zu befreien.

Und in gleicher Weise ist es ein Verzweiflungsschritt gewesen, als kaum ein Jahr später, am 24. Juni 1922, wiederum zwei frühere Offiziere, diesmal Kern und Fischer, die Beseitigung des Außenministers Walter Rathenau vornehmen. Ihn, den eine Anzahl Schüsse in der Königsallee niedergestreckt haben, kann man wohl als den bedeutendsten Vorkämpfer für die Errichtung einer jüdischen Weltherrschaft ansprechen, der, die Fernziele klug verschleiernd, seinen Willen und seine durchaus überragenden Verstandeskräfte nicht in den Dienst der deutschen Nation gestellt hat, sondern in den des jüdischen Volkes und dessen weltwirtschaftlichen Beziehungen. Daß ein derart schädliches Wirken in der Republik von Weimar möglich gewesen, fällt ihr zur Last. Nicht minder aber auch, daß dadurch zwei junge Menschen mit heißem vaterländischem Herzen und gesundem völkischem Instinkt zu einer Tat getrieben worden sind, die sie bei einer nationalen Haltung der herrschenden Gewalten nie und nimmer begangen hätten. Völlig selbstlos handelnd, haben sie Leben und Ehre als letzte Möglichkeit aufs

Spiel gesetzt, eine Bresche in die Befestigung des jüdischen Regimentes in Deutschland zu schlagen. Und haben ihr Leben gelassen. Doch über die Ehre dieser Männer hat die Geschichte zu richten, die ihnen nie die Reinheit des Wollens aberkennen wird, geschweige denn die Ehrenhaftigkeit ihres Handelns.

Indessen haben jetzt die Mächte von Weimar einen Vorwand, sich in Drangsalierungen gegen die nationale Bevölkerung zu ergehen, beachten dabei aber nicht, daß Druck Gegendruck erzeugt, und daß es dadurch eines Tages zwischen dem nationalen und internationalen Element auf deutschem Boden zur Kraftprobe kommen muß. Wer wird auf lange Sicht der Stärkere sein? — Der Erfüllungskanzler Dr. Wirth (Zentrum) verkündet zunächst das Gesetz zum Schutze der Republik, das sich fast ausschließlich gegen nationale Kreise richtet. Dabei donnert er erhobenen Armes die Worte hinaus: „Der Feind steht rechts."

Mit einer Reihe von Ausnahmegesetzen und mit der Errichtung des Staatsgerichtshofes versucht man diesen „Feind" zu bekämpfen und ruft zur moralischen Hilfeleistung sogar die Mächte von Versailles an. Der Stahlhelm wird aufgelöst, und auch die Regimentsvereine werden, obwohl augenfällig in ihrer Harmlosigkeit und lediglich als Traditionshüter der ruhmreichen alten Armee gedacht, verboten.

All das wird, namentlich in Preußen, mit besonderer Strenge durchgeführt. In Bayern verhält man sich anders. Die bayerische Landesregierung, vertreten durch ihren Ministerpräsidenten v. Kahr, der im weiteren Verlauf der Dinge eine recht unschöne Rolle spielt, sucht sich den jüdischen Machenschaften der Berliner Gewalten zu entziehen. Mit Hilfe der nationalsozialistischen Kräfte gelingt es vorläufig, Bayern zum Hort vaterländischen Geistes zu machen, und es wird erreicht, daß die NSDAP in dieser Zeit der allgemeinen Auflösung noch nicht verfällt.

Dagegen tobt die rote Meute in Berlin. Offen berät die „Sozialistische Arbeitsgemeinschaft", bestehend aus der Sozialdemokratie und den Unabhängigen Sozialdemokraten, über einen mit den Kommunisten gemeinsam auszuführenden Marsch nach München. Auf einer Berliner Betriebsräteversammlung weist der Kommunist Remmele darauf hin, daß Hitler von München aus das Proletariat zersetzt und die marxistische Arbeiterschaft verwirrt. Angelegentlich beschäftigt sich dabei Remmele mit zwei maßgebenden Persönlichkeiten des offiziellen München, die allerdings aus ihrem Zugehörigkeitsgefühl zum Nationalsozialismus schon damals keinen Hehl gemacht haben: dem Polizeipräsidenten P ö h n e r und seinem treuen Berater F r i c k.

Als sich nun die bayerische Regierung doch nachgiebig zeigt und vor den Forderungen der roten Herrscher Schritt für Schritt zurückweicht, veranstalten Hitler und mit ihm alle nationalen Verbände eine machtvolle Demonstration gegen das Republikschutzgesetz. Mit Sorgfalt trifft der Führer die notwendigen Vorbereitungen zum Aufmarsch. Zur festgesetzten Stunde stehen auf dem Königsplatz in München die einzelnen Formationen. Der Bund Oberland in seinen malerischen Trachten, die Regimentsvereine mit ihren Fahnen, die Offiziere in Uniform vor der Front, ferner der Bund „Reichskriegsflagge", die Organisation des Forstrats Escherich und die Münchener Einwohnerwehr. Das sind Tausende, aber weit und mächtig dehnt sich der riesige Platz, und die bisher erschienenen Bünde vermögen die gähnende Leere nicht auszufüllen.

Dies geschieht erst als Adolf Hitler mit der NSDAP erscheint. Ein unendlich langer Zug ist es. Voran die Musik, und nach einem Wald wehender Fahnen sechs Hundertschaften der SA. Geordnet in Reih und Glied, uniformiert mit Windjacken, marschieren die Soldaten der deutschen Revolution nach den Klängen preußischer Militärmärsche, hinter der SA die Sektionen der Partei, welchen ungezählte Mitläufer und Zuschauer folgen.

Fast hunderttausend Menschen füllen jetzt den Platz; in seiner Mitte Adolf Hitler, dessen Rede mit Jubel und Begeisterung aufgenommen wird, als er zum Schluß erklärt: „Bayern ist heute das deutscheste Land im Deutschen Reich!"

Wohl hat der rote Schutzbund gedroht, ja sogar versucht, den Nationalsozialisten das Recht auf die Straße, das Recht zur Demonstration und das Recht zur Verkündung nationalen Gedankengutes streitig zu machen. Aber sobald das rote Gesindel sich zeigt und auf den Zug eindringt, lösen sich einige Gruppen der SA-Männer, fertigen die Roten ab und stehen bald wieder in Reih und Glied, als wäre nichts geschehen.

Das war die Vorübung zu einer weit größeren Aktion. Für den 14. Oktober 1922 nämlich haben die nationalgesinnten Koburger, deren Stadt in jener Zeit noch ganz kommunistisch verseucht ist, zu einem „Deutschen Tag" eingeladen und dabei den Führer gebeten, „einige Begleitung" mitzubringen, weil die Kommunisten gedroht hätten, eine Gegendemonstration zu veranstalten. Als Adolf Hitler die Einladung kurz vor Beginn der Tagung erhält, alarmiert er seine Münchener Getreuen und gibt entsprechende Weisungen an die SA der Nachbarorte. In einer Stunde bereits sind 14 Hundertschaften mit mehr als 800 Mann am Bahnhof versammelt. Ein Sonderzug führt sie nach dem Norden. Ungewohnter Anblick sind diese Soldaten der Revolution im Reich, und überall, wo der Sonderzug hält, um weitere SA-Männer aufzunehmen, gibt es Aufsehen und Erstaunen. In vielen kleineren Orten hat man noch nie die Hakenkreuzfahne gesehen. Aber bei dem Empfang in Koburg drücken die Gesichter der Festleitungsmitglieder Bestürzung aus; hatten doch die ehrsamen Bürger mit den Führern der Roten eine schriftliche Vereinbarung getroffen, daß die Stadt nicht mit entrollten Fahnen, nicht mit Musik und ebensowenig im geschlossenen Zuge betreten werden dürfe. Dafür wollten die Kommunisten die Festteilnehmer nicht weiter behelligen.

Die anfängliche Bestürzung der Festleitung aber wird zum wahren Entsetzen, als Hitler nun erklärt: „Vereinbarungen mit diesen Menschen erkenne ich nicht an. Meine SA tritt vor dem Bahnhof in ihren Hundertschaften an. Wir ziehen mit unserer Kapelle und wehenden Fahnen, wie wir das gewohnt sind, durch die Stadt. Sie, meine Herren, brauchen sich ja an dem Marsch nicht zu beteiligen ..."

Vor dem Bahnhof nimmt die nach vielen Tausenden zählende Menge eine feindselige Haltung an. Schimpfworte werden den Ankommenden zugerufen. Doch in vollster Ordnung geht der Aufmarsch vor sich, und der lange Zug zieht, ohne sich von der Kommune provozieren zu lassen, durch die unbekannte Stadt. Polizeibeamte führen. Aber in ihrer Angst bringen sie die SA nicht in das Quartier, eine Schützenhalle am Rande der Stadt, sondern in den Hofbräuhauskeller, nahe dem Zentrum. Dort schließen sie schnell die Tore, um ein Nachdringen der feindlichen Massen zu verhindern. Nur mit Mühe erzwingt sich Hitler eine Öffnung des Kellers, um ins Quartier abzurücken. Darauf entwickelt sich in den Gassen der Stadt eine regelrechte Straßenschlacht, da die Marxisten mit Steinen gegen die SA-Männer vorgehen. Nun gibt Hitler den Befehl zum Angriff. In einer Viertelstunde ist die Straße gesäubert und den Roten gründlich die Lust vergangen, sich weiter an den Nationalsozialisten zu vergreifen. Wohl kommt es nachts noch zu schweren Zusammenstößen, aber die Straße gehört unbestritten der SA.

Als die Kommune für den Sonntag noch einmal zu einer Demonstration auffordert, kommen nur wenige hundert Menschen, die schleunigst das Feld räumen, als Hitler mit seinen Männern erscheint. Nun erst traut sich die bisher verschüchterte Koburger Bürgerschaft hervor. Wo sich die Hitlerleute zeigen, grüßen sie begeisterte Zurufe, und am Abend dankt Koburg seinen Befreiern von der roten Zwingherrschaft.

Schwierig sind dann die Verhandlungen am Bahnhof wegen der Rückfahrt. Das Eisenbahnpersonal weigert sich, die SA — im Verlauf der Fahrt auf 1500 Mann angewachsen — wieder nach Hause zu befördern. Adolf Hitler erklärt deshalb den Eisenbahnern: „Dann fahren wir allein. Aber in jeden Wagen packen wir von euch und euren Bonzen so viele, wie wir ergreifen können. Fahren wir dann zum Teufel, so geht ihr gleich mit." Als die Eisenbahner merken, daß Hitler tatsächlich Ernst macht und sie alle festnehmen läßt, geben sie nach und fahren mit dem Zuge ab.

So hat die SA ihre Kampfkraft gezeigt und damit ihre Daseinsberechtigung erwiesen. Von dem unerschütterlichen Glauben an den Führer getragen, aus der Hoffnung auf Deutschlands Rettung geschaffen, beginnt sie jetzt, das Werk zu vollenden, das auf den Schlachtfeldern des Krieges entstanden und durch die Revolte von 1918 unterbrochen worden ist. Durch den Opfersinn dieser Männer, durch ihre Disziplin, ihren glühenden Idealismus und ihren Kameradschaftsgeist wird die Bewegung fortan geschützt, die unter der sorgsamen und umsichtigen Pflege des Führers zum tragenden Element in der Erneuerung Deutschlands werden soll.

Fragekasten

K. K., Tangermünde.

Nach der Ersten Verordnung über den Vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom 8. Dezember 1933 (RGBl. I S. 1060) § 4 sind Mitglieder des Reichsnährstandes alle Eigentümer und Besitzer landwirtschaftlicher Betriebe, alle landwirtschaftlichen Betriebsführer, deren Angehörige und alle Gefolgschaftsleute landwirtschaftlicher Betriebe, ferner die landwirtschaftlichen Genossenschaften einschließlich ihrer Zusammenschlüsse und sonstiger genossenschaftlicher Einrichtungen, alle natürlichen und juristischen Personen, die den Landhandel oder die Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse betreiben, sowie endlich die nach § 9 der Verordnung dem Reichsnährstand angegliederten Einrichtungen.

Während also alle in landwirtschaftlichen Betrieben Tätigen Mitglieder des Reichsnährstandes sind, sind es bei den Genossenschaften und den Betrieben des Landhandels sowie der Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse nur die Betriebe selbst bzw. die Betriebsführer. Die Angestellten landwirtschaftlicher Genossenschaften und landwirtschaftlicher Genossenschaftsverbände sind demnach nicht Mitglieder des Reichsnährstandes.

Die Angestellten der Genossenschaften gehören daher nicht schon deshalb der Deutschen Arbeitsfront an, weil der Reichsnährstand bereits deren körperschaftliches Mitglied ist. Da ferner das Reichsnährstandsgesetz und seine Durchführungsverordnungen den freiwilligen Eintritt in den Reichsnährstand nicht kennen, so können Angestellte landwirtschaftlicher Genossenschaften auch nicht durch Eintritt in den Reichsnährstand mittelbar Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront werden. Es kommt für sie vielmehr allein ein unmittelbarer Beitritt zur Deutschen Arbeitsfront in Frage.

G. K., Bremen.

Im allgemeinen gilt die Bedürftigkeit als gegeben, solange das Einkommen monatlich weniger als 100 RM. beträgt. Auf Grund der Anordnung des Stabsleiters der PO, Pg. Dr. Ley, bleiben jedoch die erworbenen Rechte der ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder gewahrt, so daß diesen die satzungsgemäßen Unterstützungen ohne Rücksicht auf die 100-RM.-Grenze gewährt werden.

F. Schw., Strickherdicke.

Der Reichsverband der Kolonialwaren- und Feinkosthändler (Rekofei) ist ein Bestandteil der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und durch Gesetz ermächtigt, Zwangsmitgliedschaft der betreffenden Gewerbetreibenden zu seiner Organisation durchzusetzen.

Die NS-Hago stellt eine nationalsozialistische Erziehungsgemeinschaft innerhalb der Kreise des Handels und des Handwerks dar.

A. N., Neuenkirchen.

Sie wollen sich zwecks Schaffung eines Denkmals an die Reichskammer der bildenden Künste, Berlin W 35, Blumeshof 6, wenden.

H. J., Emmerich.

Es besteht eine Verfügung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Berlin, vom 18. Okt. 1933, Gesch.-Z.: II 5380/74, in der es bezüglich der Arbeitsvermittlung alter Parteigenossen wie folgt heißt:

„Es werden bevorzugt vermittelt

a) Angehörige der SA, SS und des Stahlhelms, soweit sie diesen Verbänden bereits vor dem 30. Januar 1933 angehörten,

b) Parteimitglieder mit der Mitgliedsnummer 1 bis 300 000,

c) Amtswalter, soweit sie mindestens 1 Jahr als Amtswalter tätig gewesen sind. Die nötigen Feststellungen darüber, ob diese Voraussetzungen gegeben sind, sind bei den örtlichen Dienststellen der Partei zu treffen."

R. N., Guben.

Laut Pressegesetz ist es unzulässig, einen Volksgenossen zum Abonnement von Zeitungen und Zeitschriften durch Anwendung von politischen, wirtschaftlichen oder sonstigen Druckmitteln zu zwingen. Mitglieder der NSDAP haben lediglich die moralische Pflicht, die wichtigsten Zeitungen der Partei zu halten; aber auch das kann natürlich nur nach Maßgabe der Vermögenslage des einzelnen geschehen.



Dr. Jakob Graf:

Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege, 2. Aufl.

J. F. Lehmann, München, 1934. — 6 RM.

Die kürzlich neu erschienene 2. Auflage der „Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege" von J. Graf ist um den Teil „Rassenkunde" bereichert worden. Behandelt werden also die Gebiete Erbkunde, Familienkunde, Rassenkunde, Rassenpflege und Erbgesundheitspflege. Vor vielen anderen Büchern hat das Buch den Vorzug, neben einer wissenschaftlich einwandfreien Darstellung des nach pädagogischen Gesichtspunkten gegliederten Stoffes, fest auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stehen. Diese Tatsache sowohl wie die reiche Bildausstattung empfehlen das Werk als Lehr- und Lernbuch, das sich auf Grund des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses auch gut zum Nachschlagen eignet.

General v. Kuhl:

Der Weltkrieg 1914—1918

Verlag C. A. Weller, Berlin 1929. 2 Bände zusammen 30,— RM.; illustrierte Ausgabe: 1. Band 20,— RM., 2. Band 22,— RM.

Mit diesem Werk will der Verfasser, Deutschlands erste Autorität auf dem Gebiet der Kriegsforschung, der alten Kaiserlichen Armee und Marine einen Ruhmeskranz widmen. Auf Grund eingehender Forschungen werden die großen Zusammenhänge und militärischen sowie politischen Führerentschlüsse samt ihren Auswirkungen nicht nur dem Verständnis des Fachmannes, sondern auch dem weiteren Volkskreise eröffnet und, ohne die eigenen Fehler zu beschönigen, die Ursachen dargelegt, an denen der Sieg scheiterte. Das reiche statistische Material, die folgerichtigen Urteile über alle wichtigen Fragen, die im Zusammenhang mit dem Kriege auftauchten, und die glänzende Widerlegung unberechtigter Anklagen aus- und inländischer Feinde erweitern das Geschichtsbuch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden, der sich hierüber unterrichten will. In meisterhaft flüssiger Sprache und schwungvoller Darstellung, in Gliederung und Aufbau der gewaltigen Materie, den geschichtlichen Höhepunkten und Krisen bewundernswert angepaßt, werden die großen Geschehnisse geschildert und die Entschlüsse einer gerechten, aber nie verletzenden Kritik unterzogen. Wir können diese ausgezeichnete Arbeit des berühmten Soldaten — General v. Kuhl war zu Beginn des Krieges Generalstabschef der 1. Armee unter Generaloberst v. Kluck — nur auf das wärmste empfehlen.

Erich Rothacker:

Geschichtsphilosophie

Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1934, 6,50 RM., stark illustriert.

Eine sehr solide, inhaltsreiche und klar durchdachte Arbeit. Sie stellt, wie der Verfasser in der Einleitung selbst betont, „eine ganze an die Sache hingegebene Analyse" dar, die in drei Hauptstufen: 1. Kulturen als Lebensstile, 2. Lebensstile und Welten, 3. Das Gefüge des Volksgeistes — vollzogen wird.

Bei aller Hingabe an die Sache hat die Arbeit, wie ihr Verfasser ebenfalls in seiner Einleitung schon mit Recht betont hat, das Bestreben, „das Gewaltige mit- und nachzudenken, das sich vor den Augen unserer Generation vollzog, die leibhaftig hat erleben dürfen, wie das Chaos einen neuen Stern gebar."

Das Buch hat auf einem verhältnismäßig knappen Raum (156 Seiten) einen reichen Stoff in glücklicher Weise gestaltet. Freilich stellt die Lektüre des Werkes nicht unerhebliche Anforderungen an das Verständnis des Lesers und setzt eine gewisse philosophische Vorbildung voraus. Für die Förderung kommen Schulbibliotheken darum wohl nur soweit in Betracht, als sie eine besondere Abteilung als „Lehrerbibliothek" besitzen. Doch dürften vielleicht auch Volksbibliotheken und Stadtbibliotheken wenigstens in größeren Städten für die Anschaffung in Frage kommen.

Gustav Faber:

Schippe, Hacke, Hoi

Verlag für Kulturpolitik GmbH., Berlin 1934, 3,40 RM.

Ein Buch über den Arbeitsdienst, das ein Gewinn ist. Der süddeutsche Verfasser ist als Student im Sommer 1933 in den Arbeitsdienst eingetreten und schildert nun seine Eindrücke und Erlebnisse in einem schlesischen Lager. Die Sprache ist frei von schwülstigen Reden und Pathos, natürlich, voller Humor und Derbheit, wie die Sprache der Arbeitsmänner im Lager.

Der Verfasser idealisiert und beschönigt nicht; er schreibt sich von seinem drängenden Herzen herunter, was er schreiben muß: Ein flammendes Bekenntnis zu einer neuen Ethik der Arbeit, zu Kameradschaft und Volksgemeinschaft, zu Heimat und Staat.

Hans Maurer:

Jugend und Buch im neuen Reich

Verlag E. A. Seemann, 1934, 1,— RM.

Diese kleine, aus der Arbeit der Reichsleitung der HJ hervorgegangene Schrift, deren eindeutige und schlichte Haltung wohltuend berührt, spricht von dem reinen Wollen einer gläubigen Jugend und deren Verhältnis zum Buch. Ausgehend von dem zielbewußten Standpunkt jugendlicher Eigengesetzlichkeit im Dienste an einer alles überragenden Idee wendet Hans Maurer sich gegen die Versuche der Bevormundung der Jugend durch jugendfremde Erzieher wie gegen jede Verniedlichung und Verkitschung der harten und großen Gegenwartskämpfe, in denen die junge Generation ihre innere Reife und Festigung erworben hat. Die Broschüre schließt mit zwanzig Leitsätzen zur Beurteilung des deutschen Jugendschrifttums, die auf wenigen Seiten knapp und klar angeben, welche Schriften für die Jugend geeignet und welche ungeeignet sind.

Walter Franck:

Zur Geschichte des Nationalsozialismus

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. – 1 RM.

Auf hervorragende Weise bietet der hier abgedruckte Vortrag des bekannten Geschichtsschreibers einen Überblick über die Geschichte der NSDAP. Der besondere Wert der Darstellung liegt in der historischen Zuverlässigkeit, der völligen Allgemeinverständlichkeit und der menschlichen Wärme, mit der die Vorgänge geschildert sind.

Walter Franck:

Hans Ritter v. Epp – der Weg eines deutschen Soldaten

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934. 3,50 RM.

Der Lebensweg eines Mannes wird hier geschildert, der als Soldat an den deutschen Kolonialfeldzügen teilgenommen hat, sich im Kriege als Truppenführer hervorgetan und dann als Mitkämpfer des Führers und späterer Reichsstatthalter seine große Mission gefunden hat.

Walter Hagemann:

Richelieus politisches Testament

Verlag Karl Heymann, Berlin, 1934. – 3 RM.

Mit unbestechlicher Sachlichkeit zeigt der Verfasser, wie Richelieus Vorschläge, Frankreich müsse sich Pforten zum Eintritt in alle benachbarten Staaten öffnen, bis Straßburg vordringen, um ein Einfallstor nach Deutschland zu haben und sich zur Erreichung seiner weitgespannten Ziele eines vorsichtigen und verdeckten Verhaltens befleißigen, durch drei Jahrhunderte hindurch mit unbeirrter Konsequenz von den französischen Regierungen der unterschiedlichsten politischen Richtungen zum Schaden Deutschlands befolgt worden sind.

Hans Weberstedt:

Wehrgedanke und nationaler Staat

Armanen-Verlag, Leipzig, 1934. – 1,40 RM.

Das lesenswerte Heft schildert die Entwicklung des Wehrgedankens in Deutschland von den Anfängen der Geschichte bis zum Dritten Reich. Dabei wird ein Überblick über die Gegner des Wehrgedankens, insbesondere seit der Zeit nach dem Weltkriege, gegeben, wie er bislang noch nicht geboten wurde.

Friedrich Janz:

Die Entstehung des Memelgebietes

Verlag Edwin Runge, Berlin, 1928. – 1,80 RM.

Eine solide Facharbeit, knapp gefaßte Darstellung über die diplomatische Konstruktion und die Entstehung des Memellandes. Ein Buch, das viel gelesen werden sollte.

Gotthold Klee:

Deutsche Heldensagen

Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1933. – 3,80 RM.

In anschaulicher Weise erzählt uns Klee deutsche Heldensagen und weiß in einfacher Ausdrucksweise die Spannung zu wecken bei den Sagen von Wieland dem Schmied, Walter und Hildegunde, König Rother, den Nibelungen u. a. m.

Heinz Otto:

Rotmord

Nationaler Freiheitsverlag, Berlin, 1933. – 1,80 RM.

Psychologisch klug und ohne Haß geschrieben, entlarvt und entwaffnet die Schrift den ehemaligen kommunistischen Gegner in ähnlicher Weise wie die Bücher Felix Riemkastens „Der Bonze“ und „Genossen“ die Vertreter der Sozialdemokratie.

Theo Beukert:

Herüber zu uns! – Kumpels ziehen das Braunhemd an

Verlag Gustav Hohns, Krefeld, 1933. – 1 RM.

Ein würdiges und ergreifendes Lied auf den deutschen Grubenarbeiter. Eine eindringliche und schonungslose Schilderung, getragen von einer verhaltenen Wehmut, der Lebensform des modernen Proletariats im deutschen Industriegebiet, in dem sich eine Schar nationalsozialistischer Kämpfer aus den Kreisen der Bergarbeiter zusammenfügt und in zäher Verbissenheit gegen den marxistischen Gegner ringt. Eine Darstellung, die zum Höhepunkt den Kampf mit Dynamit und Sprengpatronen im Erdinneren hat.

Hans Watzlick:

Die schöne Maria

Holle & Co. Verlag, Berlin, 1934. – 2,75 RM.

Watzlick hat eine tiefe, bilderreiche und nachdenklich stimmende Sprache. Seine Novellen sind wie Holzschnitte des Mittelalters: groblinig und doch liebevoll in der chronikhaften Aufzeichnung jeder Einzelheit. Spannend und sicher schreitet die Handlung dahin, oft inmitten einer feinen und doch farbenprächtig gezeichneten Natur. Nicht selten auch legt dieser Meister einer romantischen Ironie den leichten Schleier seines Humors über die Darstellung.

Stijn Streuvels:

Knecht Jan

Verlag J. Engelhorns Nachflg., Stuttgart, 1934. – 3,50 RM.

In der reichen Fülle des Bauernschrifttums ist diese Arbeit des flämischen Dichters wohl als einmalige Schöpfung anzusehen. Jan, der flämische Pferdeknecht, arm und vertrieben von seinem väterlichen Hof, ist hier mit Treffsicherheit gezeichnet, voll Blut und Leben, aber auch tragisch in seinem seelischen Kampf gegen das Schicksal, das ihn schließlich niederdrückt.

Lene Bertelsmann:

Die Moeller von Moellenbeck

Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1934. – 4,40 RM.

Ein Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg, der sich auf dem Besitztum der Moeller von Moellenbeck abspielt und in dem heroischen Kampf einer vereinsamten Frau um den Boden ihres Geschlechtes zum Abschluß kommt. Ein fesselndes Buch, geschrieben in einem weit über den Durchschnitt hinausragenden Stil.

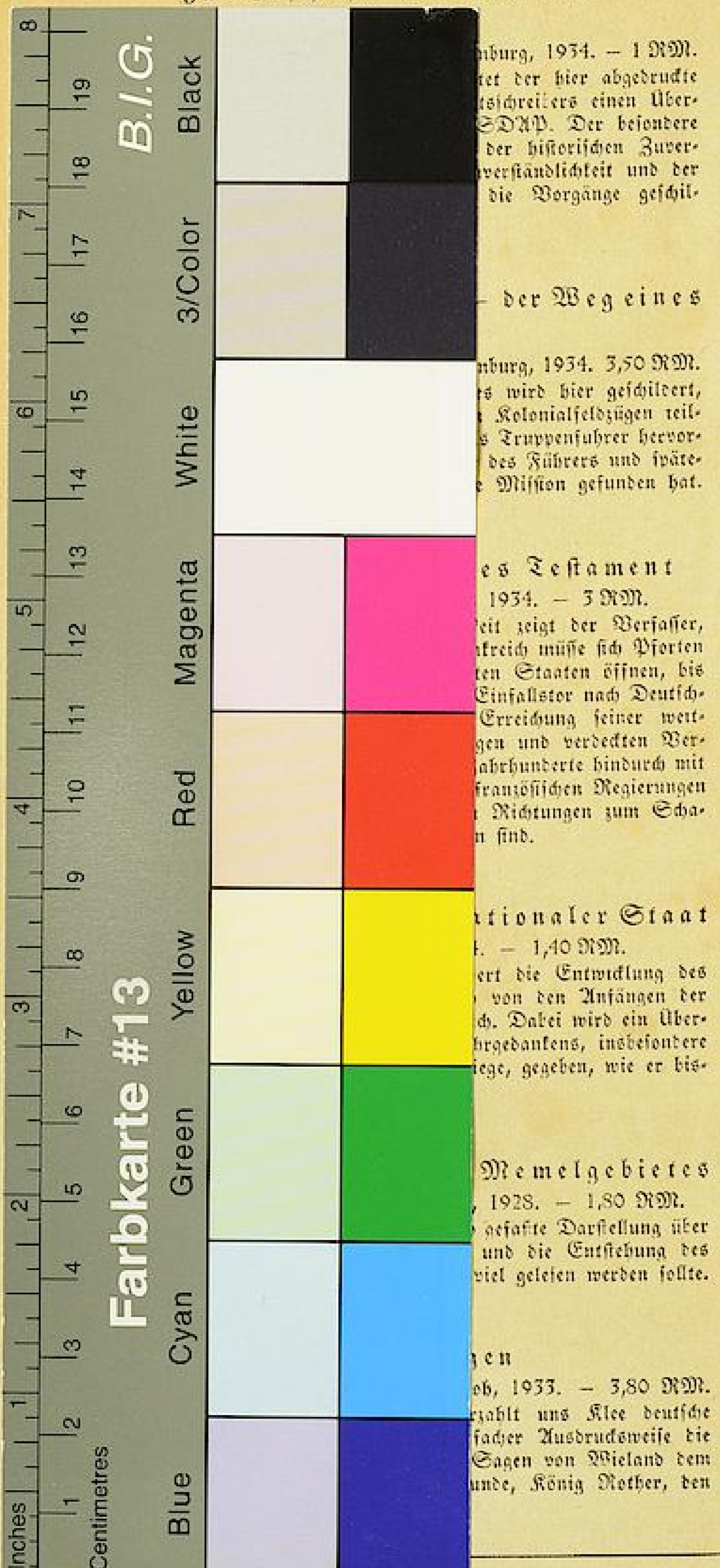
Auflage der Dezemberfolge: 930000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP in der DAF. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.



Walter Franck:

Zur Geschichte des National-



…nburg, 1934. – 1 RM.

…tet der hier abgedruckte …tsschreibers einen Über-… SDAP. Der besondere … der historischen Zuver-… verständlichkeit und der … die Vorgänge geschil-…

… – der Weg eines

…nburg, 1934. 3,50 RM.

…s wird hier geschildert, … Kolonialfeldzügen teil-…s Truppenführer hervor-… des Führers und späte-…e Mission gefunden hat.

…es Testament

… 1934. – 3 RM.

…eit zeigt der Verfasser, …kreich müsse sich Pforten …ten Staaten öffnen, bis … Einfallstor nach Deutsch-… Erreichung seiner weit-…gen und verdeckten Ver-… Jahrhunderte hindurch mit … französischen Regierungen … Richtungen zum Scha-…n sind.

…tionaler Staat

…4. – 1,40 RM.

…ert die Entwicklung des … von den Anfängen der …ch. Dabei wird ein Über-…hrgedankens, insbesondere …iege, gegeben, wie er bis-…

… Memelgebietes

…, 1928. – 1,80 RM.

… gefaßte Darstellung über … und die Entstehung des …viel gelesen werden sollte.

…gen

…oh, 1933. – 3,80 RM.

…rzählt uns Klee deutsche …facher Ausdrucksweise die … Sagen von Wieland dem …unde, König Rother, den

Heinz Otto:

Rotmord

Nationaler Freiheitsverlag, Berlin, 1933. – 1,80 RM.

Psychologisch klug und ohne Haß geschrieben, entlarvt und entwaffnet die Schrift den ehemaligen kommunistischen Gegner in ähnlicher Weise wie die Bücher Felix Riemkastens „Der Bonze" und „Genossen" die Vertreter der Sozialdemokratie.

Theo Beukert:

Herüber zu uns! – Kumpels ziehen das Braunhemd an

Verlag Gustav Hohns, Krefeld, 1933. – 1 RM.

Ein würdiges und ergreifendes Lied auf den deutschen Grubenarbeiter. Eine eindringliche und schonungslose Schilderung, getragen von einer verhaltenen Wehmut, der Lebensform des modernen Proletariats im deutschen Industriegebiet, in dem sich eine Schar nationalsozialistischer Kämpfer aus den Kreisen der Bergarbeiter zusammenfügt und in zäher Verbissenheit gegen den marxistischen Gegner ringt. Eine Darstellung, die zum Höhepunkt den Kampf mit Dynamit und Sprengpatronen im Erdinneren hat.

Hans Watzlick:

Die schöne Maria

Holle & Co. Verlag, Berlin, 1934. – 2,75 RM.

Watzlick hat eine tiefe, bilderreiche und nachdenklich stimmende Sprache. Seine Novellen sind wie Holzschnitte des Mittelalters: grobkantig und doch liebevoll in der chronikhaften Aufzeichnung jeder Einzelheit. Spannend und sicher schreitet die Handlung dahin, oft inmitten einer feinen und doch farbenprächtig gezeichneten Natur. Nicht selten auch legt dieser Meister einer romantischen Ironie den leichten Schleier seines Humors über die Darstellung.

Stijn Streuvels:

Knecht Jan

Verlag J. Engelhorns Nachflg., Stuttgart, 1934. – 3,50 RM.

In der reichen Fülle des Bauernschrifttums ist diese Arbeit des flämischen Dichters wohl als einmalige Schöpfung anzusehen. Jan, der flämische Pferdeknecht, arm und vertrieben von seinem väterlichen Hof, ist hier mit Treffsicherheit gezeichnet, voll Blut und Leben, aber auch tragisch in seinem seelischen Kampf gegen das Schicksal, das ihn schließlich niederdrückt.

Lene Bertelsmann:

Die Moeller von Moellenbeck

Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1934. – 4,40 RM.

Ein Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg, der sich auf dem Besitztum der Moeller von Moellenbeck abspielt und in dem heroischen Kampf einer vereinsamten Frau um den Boden ihres Geschlechtes zum Abschluß kommt. Ein fesselndes Buch, geschrieben in einem weit über den Durchschnitt hinausragenden Stil.

…berfolge: 930000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP in der DAF. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

